

Glaube, Hoffnung, Liebe.

Hasebroek, Johannes Petrus

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften aufgenommen, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier publizierten Texte wurden teilweise bereits in der Lesekammer zwischen 2012 und 2025 veröffentlicht – sie wurden dann oft von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas

Hasebroek, Johannes Petrus - Glaube, Hoffnung, Liebe.

Das hohepriesterliche Gebet.

Johannes 17.

Solches redete Jesus und hob seine Augen auf gen Himmel und sprach: Vater die Stunde ist gekommen; verherrliche nun deinen Sohn, auf dass dich dein Sohn auch verherrliche rc.

Es wird euch nicht wundern, wenn ich bekenne, dass ich heute nicht ohne einige Schüchternheit zu euch zu reden beginne. Das Kapitel, welches vor uns aufgeschlagen liegt, hat euch diese Schüchternheit schon erklärt. Man hat das Evangelium Johannis das Herz Christi genannt. Aber wenn das ganze Evangelium Johannis das Herz Christi ist, was mag denn dieses Kapitel, das den innersten Teil desselben bildet, wohl sein? Doch nichts weniger als der tiefste Grund dieses Herzens. So hat auch Luther es genannt. Er sagt: „Dies ist das Gebet, worin Jesus den tiefsten Grund seines Herzens, beides gegen uns und seinen Vater, aufdeckt und ausschüttet.“ Nun, wenn Christus sein großes und göttliches Herz ganz vor dem Menschen ausschließt, was mag dann der Mensch wohl tun? Was anders, als sein Angesicht in den Staub beugen, stillschweigend zu lauschen und - anbeten?

Aber wie, Brüder! Wir können noch etwas anderes, etwas Besseres tun. Wir können den Erguss dieses Herzens, wenn wir ihn gehört haben, von Wort zu Wort bei uns selber wiederholen und erwägen, einander auf seinen hohen und tiefen Inhalt aufmerksam machen und Einer den Andern damit lehren, trösten, ermutigen, stärken und erbauen. Dass wir dabei nicht zu dem Mark und Kern dieses Ergusses durchdringen werden und uns auf die Rinde beschränken müssen, das braucht uns ja nicht abzuschrecken? Denn mit welchen von Gottes Worten ist das nicht ebenso sehr der Fall? Die Frage ist bloß: wozu ist uns dieses Gebet gegeben? und dann antworte ich freimütig: Gewiss nicht dazu, um ein heiliges Schaubrot daraus zu machen, das man vor Gottes Angesicht hinsetzt, ohne es anrühren zu dürfen. Meint man diesem Gebete eine außerordentliche Ehrerbietung bezeugen zu müssen? Das Gegenteil würde eine Schändung des Heiligen sein! Aber man zeige diese Ehrerbietung nicht in einer abergläubischen Enthaltung von dem Gebrauche

dieses Gebets, sondern vielmehr in einem ehrerbietigen und dankbaren Gebrauch desselben, zu desto größerer Ehre dessen, der es mit lauter Stimme aussprach, damit wir es hören und zu Herzen nehmen möchten, zu höherer Verehrung vor allem von Gott selbst, der durch seinen Geist auch dieses Gebet für uns hat bewahren und niederschreiben lassen und uns darin gleichsam zugerufen hat: Versiegele die Worte dieses Gebets nicht; denn die Zeit ist nahe. (Off. Joh. 22, 10.)

So fordere ich euch denn auf, zwar, wie ich schon sagte, mit ehrerbietiger Schüchternheit, aber doch mit voller Freudigkeit, über dieses Gebet einige Augenblicke mit mir nachzudenken. Dass indes das heilige Feuer der Liebe Gottes jetzt mehr denn je meine Lippen reinigen möge, um würdig über diesen ehrwürdigen Gegenstand zu sprechen, ist ein Verlangen, das Gott in meinem Herzen liest und worin ihr euch betend mit mir vereinigen werdet. Amen.

Und nun zieht eure Schuhe aus, Christen, ihr steht auf heiligem Boden. Ihr steht im Heiligtum des Heiligen des Evangeliums. Ihr hört den göttlichen Sohn mit dem ewigen Vater reden. Ihr werft einen Blick in das Geheimnis der innigen Gemeinschaft, welche der Sohn auf Erden mit dem Vater im Himmel unterhält.

Ihr werdet Ohrenzeugen des Gebets, wovon Jeder, der einen Funken frommes Gefühl besitzt, erkennt, dass niemals ein ehrwürdigeres, heiligeres, fruchtbareres, ergreifenderes Wort im Himmel oder auf Erden gehört ist als eben dieses Gebet von Gottes Sohn! Unvergleichlich ist denn auch die Übereinstimmung, die Harmonie, die in diesem Gebet zwischen Inhalt und Form, zwischen Geist und Ton herrscht. Einfalt der Worte, Tiefe der Gedanken; Ruhe des Ausdrucks, Feuer und Glut der Beseelung; betende Ehrfurcht, kindliche, ja mehr als kindliche Vertraulichkeit; alles vereinigt sich, um diesem Gebete einen unnachahmlichen Charakter beides von Menschlichkeit und Göttlichkeit zu geben. Es ist ein Gebet des Menschensohnes, aber gleichsam durchglänzt und durchstrahlt von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes: gleichwie auf Thabor das Licht der Verklärung durch den Leib der Erniedrigung in Marias Sohn hindurchbrach!

Und in der Tat! Wohl trug Alles dazu bei, diesem Gebete jenen hohen, jenen heiligen, jenen herrlichen, jenen himmlischen, jenen göttlichen Charakter zu geben. Denn wenn zu aller Zeit auf Erden niemals ein Mensch also ge-

sprochen hat wie dieser Mensch (Joh. 7, 46), der es ausschüttete; so hat noch niemals der Einzige in feierlicherem Augenblick seine Stimme erhoben, als da ihm dieses Gebet von den Lippen floss. Da stand er im Tale Josaphat, am Bache Kidron. Da stand er und hinter ihm das prophetenmörderische Jerusalem, das er nicht anders, als in Banden und um getötet zu werden, wiedersehen sollte. Da stand er und vor ihm der Ölberg mit dem an seinem Abhange versteckten Olivengarten, wo die Presse des Leidens bereits auf ihr Opfer wartete. Da stand er und ringsum ihn die Jünger, die elf Getreuen, die bei ihm geblieben waren, mit dem Ausdruck der tiefsten Wehmut in den auf ihn gerichteten Augen. Da stand er, und, als ob auch die sichtbare Schöpfung das Ihre dazu beitragen müsste, um dieses Schauspiel in sein eigentümliches Licht zu stellen, über ihm schien der Mond, der um diese Zeit seine Scheibe füllte, und goss auf die heilige Gruppe sein mildes und freundliches Licht aus. So stand er da auf dem Wendepunkte des großen Scheideweges seines Lebens: Denn hier schied sich der Weg des Lehrers, der in den Fluten des Jordan begonnen hatte, von dem Pfade des Dulders, der in dem Grabe von Joseph von Arimathia endigen sollte. Das wissend, hat der liebevolle Meister seine Jünger bereits früher auf sein Scheiden vorbereitet: Aber jetzt ist die Stunde gekommen (V. 1). Jetzt ist die eigentliche Stunde des Abschieds da. Und nun, was für ein Abschied wird es sein? Alle Worte sind gesprochen: das Wort der Ermahnung, das Wort der Warnung, das Wort des Trostes: das Wort der Liebe, der Gnade und der Verheißung von Hilfe und Kraft. Was soll er mehr hinzufügen? Seht, da hebt er seine Augen empor gen Himmel. Hört, da richtet er seine Stimme von den Jüngern zu Gott und betet. Er betet. Kein ungewohnter Anblick für die Jünger; kein ungewohnter Anblick auch für uns. So betete er in den Tagen seines Fleisches manchmal des Nachts für sie, für welche er sich am Tage müde gearbeitet hatte. Aber dann betete er nicht in der Tiefe des Tales, auf der niederen Erde, unter Zuhörern der ihn begleitenden Apostelschar. Nein, dann betete er in der Höhe, dem Himmel so nahe als möglich, auf dem Gipfel des geliebten Berges, in heiliger Einsamkeit; allein, allein mit Gott. Nun aber, welch ein Unterschied! Nun entfernt er sich nicht aus dem Kreise der Jünger, um hinzugehen und zu beten: nun hebt er aus ihrer Mitte Herz und Auge und Stimme empor. Nun betet er, dass alle es hören!

Auch wir, Geliebte, auch wir, in Folge der unschätzbaren Mitteilung des Busenjüngers, im Geiste gleichsam unter die Zuhörer des Herrn versetzt,

dürfen dies Gebet von ferne belauschen. Wer denn Ohren hat zu hören, der höre!

Ein berühmter Schriftausleger hat von dem Gebete Jesu, das vor uns liegt, gesagt, dass es, was die Worte angeht, das einfachste und deutlichste, was die Sachen angeht, das tiefsinnigste Kapitel aus der ganzen Schrift ist. Ich habe es also befunden. Aus diesem Grunde werdet ihr mir wohl gestatten, die kurze Zeit, welche mir für meine wichtige und ausführliche Aufgabe vergönnt ist, nicht auf die absonderliche Erklärung jedes einzelnen Wortes zu verwenden, sondern mich lieber auf eine allgemeine Übersicht der Sachen zu beschränken.

Und dann ist vor allen Dingen nötig, dass wir alsbald einen bestimmten Standpunkt wählen, von wo wir das Ganze besser übersehen können. Die Frage ist also: ist auch in diesem Gebet ein Haupt Gesichtspunkt zu finden, der darin den Mittelpunkt bildet, woraus sich alles ableiten und worauf sich alles wieder zurückführen lässt? Mich dünkt, dass ich diese Frage bejahend beantworten kann. Und welches ist denn dieser Haupt Gesichtspunkt? Die Herrlichkeit Gottes. Nicht weniger als achtmal kommt darin das Wort Herrlichkeit selbst oder in abgeleiteten Ausdrücken vor. Nun haben wir aus Jesu eigenem Munde die Regel: wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. (Matth. 12, 34.) So brauchen wir denn nicht zu fragen, was bei diesem Herzensergüsse Jesu zunächst am Herzen lag. Ersichtlich war es die Herrlichkeit Gottes. Wohlan, lasst uns das im Auge behalten und davon bei unserer ferneren Betrachtung ausgehen.

Aber was meine ich damit, wenn ich sage, dass die Herrlichkeit Gottes den Hauptgegenstand in diesem Gebete des Heilandes bildet?

Die Antwort ist einfach. Die Herrlichkeit Gottes ist nichts anderes, als die Verehrung, welche ihm wegen seiner herrlichen Vollkommenheiten und Tugenden von der ganzen Schöpfung dargebracht wird. Diese Verehrung nun ist der Endzweck von allem, was Gott beabsichtigt und tut. Nicht um seiner selbst willen. Denn Gott, „dem nicht von Menschenhänden gedient wird als der Jemandes bedürfte“, (Apostelgsh. 17, 25.) kann auch durch die Huldigung alles Geschaffenen eigentlich nicht verehrt werden. Aber Gott begehrt Diese Verehrung um seines Geschöpfes willen. Weiß er doch, dass es die Seligkeit des Geschöpfes ist, ihn zu verehren, d. h. ihn in seiner Größe zu erkennen, in seiner Heiligkeit zu fürchten und in seiner Güte lieb zu haben.

Das ist das ewige Leben, dass sie dich, dass du der einige, wahrhaftige Gott bist, erkennen (V. 3). Darum laufen denn auch alle Werke Gottes, das Werk der Erwählung, das Werk der Schöpfung, das Werk der Erlösung, das Werk der Vollendung und Wiederbringung aller Dinge auf dieses Eine Ziel hinaus: die Verherrlichung Gottes. Aus ihm, durch ihn, zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! (Röm. 11, 36.)

Diese liebevolle Absicht nun, wobei Gott von dem Geschöpfe um seiner selbst willen die Huldigung einer dankbaren Gottesverherrlichung fordert, ist in einigen Teilen der Schöpfung von Anfang erreicht. Im Himmel beugen sich die Seraphinen mit verdeckten Angesichtern vor dem Throne Gottes nieder mit dem Lobgesang: Heilig, heilig, heilig, dreimal herrlich, ist der Herr der Heerscharen! (Jes. 6, 3.) Und der ganze himmlische Tempel hallet auf diesen Gesang wieder. Noch höher steigt der Lobgesang, welcher, nach der anfänglichen Vollendung des Werks der Erlösung aus dem Munde der Repräsentanten der Schöpfung Ihm, der auf dem Throne sitzt, dargebracht wird: Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war, der da ist und der da kommt! (Jesaias 6, 3.) Womit sich die Repräsentanten der Erlösten vereinigen und sprechen: Herr, du bist würdig zu nehmen die Herrlichkeit und die Ehre und die Kraft. (Off. 4, 8 u. 11.)

Aus diesem Himmel kam Jesus hernieder: er, der früher in diesem Himmel Zeuge, ja Mitgenosse dieser Herrlichkeit gewesen war! Auf Erden fand er jedoch Alles ganz Anders beschaffen. Da entdeckte er fast keine Spur von der Gottesverherrlichung, die er im Himmel angeschaut hatte. Denn allda hatte die Sünde den Namen, die Erkenntnis und den Dienst Gottes beinahe ganz von der Erde verschwinden lassen. Da konnte ein geweihter Mund mit Wahrheit bezeugen: sie haben dem Geschöpf mehr gedient, denn dem Schöpfer, der da gelobt ist in Ewigkeit! (Röm. 1,25.) Trauriger, entmutigender Anblick! Aber nein! Traurig möge dieser Anblick für Jesus gewesen sein, trauriger als es für Jemanden außer ihm sein konnte, aber er entmutigte ihn nicht. Im Gegenteil. Gerade dieser Anblick war es, der ihn bewog, aus dem Himmel auf Erden hernieder zu kommen. Als er sah vom hohen Himmel aus, von dem Throne der Herrlichkeit, zu welchem auch für ihn das dreimal Heilig aufstieg (Jes. 6, 1-10., Joh. 12, 37-41.); als er sah, dass die Menschheit durch das Verlorengehen der Erkenntnis Gottes auf Erden tief unglücklich geworden war, und stets unglücklicher zu werden drohte, da erbarmte sich die Liebe des Geliebten Gottes. Und da er wusste, dass es bloß

Ein Mittel gab, um auf Erden den Dienst Gottes wieder herzustellen, versagte seine Liebe dieses Mittel nicht. Er legte Sternenkronen und Lichtgewand und Weltzepter und Gottesgestalt ab, kam auf Erden und wurde Mensch. Mit welcher Absicht? Um vermittelst dieser Menschwerdung die menschliche Natur wieder mit der göttlichen, die göttliche mit der menschlichen zu vereinigen. Um bei den Menschen als der Repräsentant Gottes, um bei Gott als der Repräsentant der Menschen aufzutreten. Um bei Gott zu tun, was zu tun war, um die Sünden der Welt zu versöhnen; um bei den Menschen zu tun, was zu tun war, um sie wieder zu Gott zu bringen. Um also in seiner angenommenen Menschheit, darf ich's so ausdrücken, einen göttlichen Bund zwischen Gottheit und Menschheit zu schließen, dessen Ausgang war, dass die Menschheit, die fast ganz von ihrer Stelle gewichen und unter ihren eigenen Maßstab versunken war, nicht allein wieder aufgerichtet würde, sondern auch die Macht empfinde, der göttlichen Natur teilhaftig zu werden. (2 Petr. 1, 4.) Siehe, das war der große, herrliche und gotteswürdige Zweck, wozu der Sohn Gottes die Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war (V. 5), verließ, um hier auf Erden der Mittler Gottes und der Menschen, und das göttliche Vereinigungsmittel zwischen beiden zu werden: Der Zweck, wozu der Sohn Gottes der Menschensohn wurde. Wurde nun dieser Zweck einmal erreicht, dann wurde Gott dadurch äußerst verherrlicht. Und zwar nicht allein darum, damit auf diesem Wege eine schöne Perle aus der Krone Gottes, der nach seinem Bilde und Gleichnis geschaffene Mensch, aus dem Staube der tiefsten Versunkenheit wieder aufgenommen und als ein Lieblingsjuwel an das Diadem seiner Herrlichkeit geheftet würde; sondern auch und vornehmlich darum, weil Gott auf diesem Wege von Erneuerung und Erlösung des verlorenen Menschengeschlechts seine herrlichen Tugenden auf eine solche Weise offenbarte, wie noch nimmer geschehen war; damit der Ratschluss dieser Erlösung das Kleinod der göttlichen Weisheit, seine Ausführung das Kleinod der göttlichen Allmacht, seine Vollendung das Kleinod der göttlichen Liebe würde. Um es mit Einem Worte zu sagen: damit in dieser neuen und prachtvollen Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten, Gott selbst sein göttliches Angesicht, sein göttliches Wesen, das Innerste und Innigste seiner Gottheit allem Geschöpfe, nicht bloß den Menschen, sondern auch den Engeln, sichtbar, anschaulich und gleichsam ohne Decke oder Schleier zeigen könnte. Gott, so lautet der altchristliche Morgengesang, womit die Gemeinde zu Ephesus und anderswo den Allerhöchsten verherrlichte (1. Tim. 3, 16):

Gott ist geoffenbart im Fleisch,
ist gerechtfertigt im Geist,
ist erschienen den Engeln.

Ehre, so lautet darauf der Wiederhall der Engel in Ephrata,

Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden,
an den Menschen ein Wohlgefallen.

Seht, so ist euch klar genug, was Jesus damit meint, wenn er in diesem Gebete immer und immer wieder von der Herrlichkeit Gottes, oder, was davon unzertrennlich ist, von seiner Herrlichkeit spricht. Aber so werdet ihr euch denn auch nicht mehr verwundern, dass diese Herrlichkeit den Grundton dieses Gebetes bildet. Ja, sei es, dass er für sich selbst, sei es, dass er für seine Jünger, sei es, dass er für seine Gemeinde betet, das Erste und das Letzte, der Anfang und das Ende seiner Gebete ist immer: Vater, verherrliche deinen Sohn, auf dass auch dein Sohn dich verherrliche! (V. 1.)

Wollt ihr euch davon überzeugen? Sehen wir denn zuerst, was Jesus für sich selbst betet. Denn er, dessen Gebete sonst durchgehends Danksagungen oder Fürbitten sind, er betet hier für sich selbst. Aber man halte diesen Unterschied wohl im Auge - es geschieht auch nicht ausschließlich um seiner selbst willen, dass er für sich selbst betet. Schon die alte Christenheit zeigte, dass sie das recht begriffen hatte, als sie dieses Gebet das hohepriesterliche Gebet nannte. Eine schöne und treffende Benennung, die, wohl verstanden, den eigentümlichen Charakter dieses Gebets erklärt. Wer ist doch der, welcher hier betet? Es ist nicht der Sohn Gottes, der Mitgenosse der göttlichen Natur¹, der als solcher wohl Gebete annehmen und erhören, aber selbst kein eigentliches Gebet an den Vater, mit dem er Eins ist, richten kann. Aber es ist auch nicht der Sohn Marias, der als solcher in den Tagen seines Fleisches für seine eigenen menschlichen Nöte und Bedürfnisse Gebet und Flehen zu dem Vater geopfert hat, wie in Kurzem Gethsemane, wie später Golgatha es vernehmen wird. Nein, er, der hier betet, ist der Sohn des Menschen in ausschließlichem Sinne, wie in diesem bedeutsamen Namen die ganze besondere Beziehung Jesu zu der Menschheit ausgedrückt wird, so zu sagen: der wahre, der vollkommene, der einzige Mensch! Er ists, der, Gott offenbart im Fleisch, durch seine freiwillige Menschwerdung, das Haupt und das Herz der ganzen Menschheit geworden ist: woraus folgt, dass er nun auch

von der mit ihm verbundenen Menschheit ebenso wenig geschieden werden kann, als sich das Haupt von dem Leibe, das Herz von den Adern des Leibes, womit es zusammenhängt, scheiden lässt. Er ist es, der hier also nicht allein oder erst für sich selbst, sondern, gleichwie der Hohepriester in Israel, vornehmlich für die durch ihn repräsentierte Gemeinde auftritt und betet: er also, der, für sich selbst betend, nicht mehr für sich selbst als für die mit ihm vereinigte Menschheit, nicht mehr für sich selbst als für dich und mich betet!

Und nach dieser Erinnerung hören wir ihn jetzt für sich selbst beten. Der betende Jesus beginnt mit danken. Was später ein Apostel durch den Geist von dem Seinen nehmen und uns verkündigen (Joh. 16, 14.) würde, das hat Jesus auch bereits hier durch sein Beispiel gelehrt: In allen Dingen lasst euer Gebet durch Bitten und Flehen, mit Danksagung vor Gott kund werden. (Phil. 4, 6.) Dankend betet Jesus, betend dankt Jesus.

Und wofür dankt er? Er dankt dafür, dass er sein Werk auf Erden vollendet hat. Und darum dankt er dafür, weil er, indem ers tat, seinen Vater verherrlicht hat auf Erden (V. 4.) So hört ihr's hier aus seinem eigenen Munde: das Endziel von Jesu Werk auf Erden war die Verherrlichung seines Vaters auf Erden. Und dieses Werk war nun vollbracht! Aber wie? War es denn vollbracht? Nein, Geliebte, es war nicht vollbracht. Was mehr sagt: das Schwerste musste noch vollbracht werden. Jesus musste noch mit jener Taufe getauft werden, von der er ausgerufen hatte: wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde! (Luk. 12, 50.) Aber obschon sie demnach in Wirklichkeit noch nicht vollbracht war, vor Jesu Geiste war sie vollbracht. So gewiss war Jesus seiner selbst, so gewiss seiner Willigkeit sowohl als seiner Macht, dieses Werk zu vollbringen, dass es ihm war, als ob es bereits vollbracht wäre. Hier erkennen wir wiederum den göttlichen Menschensohn, für den ebenso wie für Gott selbst die Zukunft gegenwärtig ist, und der, ehe denn es aufgeht, es hören lässt. (Jes. 42, 9.) Hier erkennen wir den göttlichen Sieger, der das Siegeslied anhebt, bevor noch der Kampf begonnen ist, und der, sich gürtend zu diesem Kampfe, triumphiert wie einer, der sich entgürtet. Herr! dein Name ist Wunderbar! wer ist wie du?

Aber Jesus dankt nicht allein für sich selbst. Wir hören ihn auch bitten. Und um was bittet er? Er bittet um Herrlichkeit, Herrlichkeit für sich selbst; aber Herrlichkeit für sich selbst, auf dass er den Vater verherrliche (V. 1). Die Macht jedoch, welche Gott ihm bei seiner bevorstehenden Verherrlichung

geben würde über alles Fleisch, würde er nicht gebrauchen, als um allen, die ihm der Vater gegeben, den Auserwählten, das ewige Leben zu geben: das ewige Leben, welches Aller Teil ist, die den Vater als den einzigen wahrhaftigen Gott und Jesum Christum als den Gesandten des Vaters erkennen (V. 2, 3). Mit Freudigkeit bittet er also vom Vater, dass er ihm diese Macht verleihen möge: und da er einmal, nach seiner göttlichen Natur, ursprünglich die Herrlichkeit besessen hatte, welche er jetzt bittend von dem Vater begehrte, war diese Freudigkeit desto größer. Verherrliche mich, du Vater, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war (V. 5). Diese Herrlichkeit, von Ewigkeit her sein Eigentum, hatte er bloß abgelegt, um in der Gestalt seiner Erniedrigung das Werk unserer Erlösung zu vollbringen. Aber jetzt, nachdem er die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst zu Wege gebracht (Ebr. 1,3.), wünschte er denn auch wieder aufzufahren, um zu sein, wo er zuvor war. Und das nicht bloß, damit er also in den Besitz seiner ursprünglichen Herrlichkeit zurückkehren könnte; sondern auch damit die von ihm angenommene Menschheit, die durch ihre Vereinigung mit der göttlichen Natur unendlich erhöht und veredelt war, und sich bei Gott und Menschen unendlich verdienstlich gemacht hatte, nach Gottes Wort und Verheißung an dieser Herrlichkeit Teil nehmen möchte. Es ist, als sagte Jesus: Vater, das große Werk ist im Begriff vollbracht zu werden. Was nun noch übrig ist, das wartet bloß auf meine Verherrlichung. Lass denn diese Verherrlichung an mir vollbracht werden. Erhöhe mich, deinen und des Menschen Sohn, zu deiner rechten Hand! Setze mich ein zum Herrn und König des Reiches, das durch mich gegründet ist, auf dass ich darin alle, die du dazu bestimmt hast, versammele! Lass die Herrlichkeit, die ich ursprünglich bei dir hatte, sich nun auch meiner Menschheit mitteilen, darin sich offenbaren und ausstrahlen, auf dass die Menschheit darin das Vorbild und Unterpfand ihrer zukünftigen geistlichen und leiblichen Verherrlichung anschau. Lass also meine Verherrlichung als Menschensohn das Mittel sein, wodurch dir die Huldigung von Mensch, Engel, von allem Geschöpf, im Himmel, auf Erden und unter der Erden dargebracht wird. Vater! verherrliche deinen Sohn, auf dass dein Sohn dich verherrliche!

Menschen! hört ihrs! Meine Mitmenschen! wie ich euch jetzt mit einem demütigen Gefühl von Erhabenheit nenne - hört ihr es, was Jesus in der heiligsten Stunde seines Lebens von dem Vater bittet? Er bittet, ja, um Herrlichkeit für sich selbst: aber warum? allein um diese Herrlichkeit den Seinen, euch und mir, so wir die Seinen sind, mitzuteilen. Habt ihr schon eini-

germaßen die Frucht und Kraft dieser Verherrlichung an euch selbst erfahren; habt ihr schon einigen Anfang jenes neuen Lebens, dessen verborgene Ader Gott und dessen für alle öffentlich dargestellte und geöffnete Quelle Jesus Christus ist, euch mitteilen sehen? Diesem Gebete Jesu, der Erhörung dieses Gebetes durch den Vater habt ihr es zu danken. Wer ihr sein mögt und was ihr bis hierher schon oder nicht empfangen haben mögt, erhebe nun dreist, o Mensch! das Haupt empor. Jesus, der Sohn des Menschen, ist verherrlicht zur rechten Hand Gottes. Die Herrlichkeit Gottes ist die seine, seine Herrlichkeit ist die deine: ja, das ist Herrlichkeit für ihn, wenn er von seiner Herrlichkeit dir mitteilen, wenn er dir Anteil an seinem ewigen Leben schenken kann. Dafür und dafür allein ist er auf Erden gekommen und hat er das Werk des Vaters auf Erden vollbracht. Dafür hat er gelebt. Dafür ist er gestorben. Dafür ist er auferstanden. Dafür ist er bei Gott verherrlicht. Dafür lebt er allezeit, um für uns zu beten. Dieweil wir denn einen großen Hohepriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, nämlich Jesus, der Sohn Gottes - so lasst uns mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenthron, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe! (Ebr. 5, 16.)

Doch wir müssen weiter eilen. Bis dahin hörten wir Jesus bloß für sich selbst beten. Hören wir ihn jetzt auch für seine Jünger beten!

Seht ihn da stehen, den großen, den einigen Meister, mitten unter den Zwölfen... aber nein, ich täusche mich, die Zwölfzahl ist nicht vollzählig; Einer fehlt in dem heiligen Kreise. Dieser Eine ist Judas. Für ihn betet der Herr nicht; für ihn kann der Herr nicht beten. Und doch kann seine Liebe ihn nicht ganz vergessen. Er spricht von ihm mit einem einzigen Wort... aber welch ein tiefer Schmerz der heiligsten Liebe ist es, der aus diesem einzigen Worte spricht! Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist Keiner von ihnen verloren ohne das verlorene Kind (wörtlich: der Sohn des Verderbens), dass die Schrift erfüllt würde (V. 12). Dass die Schrift erfüllt würde! Geliebte! Auch das ist Herrlichkeit für Gott, wenn sich in der Offenbarung der Tiefe seiner Gerichte seine Allwissenheit, Allmacht und Freiheit anschaulich bezeugt. Ach! dass doch Gott sich nie auf eine solche Weise an euch oder mir verherrliche!

Aber kann Jesus für Judas nicht beten, desto feuriger ist sein Gebet für die übrigen Glieder der heiligen Zwölfzahl. Und wohl mochte es so sein! Oder wer sind diese Zwölfe - ich begreife jetzt unter dieser Zahl auch den Mann,

welcher darin wohl bald Judas Stelle ersetzen soll und bei all diesen letzten Gesprächen und Gebeten bereits vor dem allwissenden Auge des Herrn gegenwärtig war - wer sind jene Zwölfe, für welche Jesus betet? Sind sie ausgewählte Menschen, geliebte Freunde, teilnehmende Zeugen und Zuschauer, wie früher seiner Majestät, so in kurzem seiner Schmerzen und seines Todes? Ja, sie sind das Alles, aber sie sind noch mehr als das, Sie sind Apostel, heilige Menschen Gottes, Diener des Allerhöchsten. Gesalbte des Vaters, Zeugen Jesu Christi, Boten der Wahrheit, Statthalter des Reichs Gottes, das nun bald im Blute des Königs gegründet zu werden im Begriff ist. Wie der Erzvater Jakob auf seinem Sterbebette die zwölf Stammväter des heiligen Volks um sein Lager versammelt und in ihnen die zwölf Stämme segnet, und ihnen von den zwölf Stämmen weissagt, und ihnen für die zwölf Stämme sowohl wie für sich selbst betend bezeugt: Herr, ich warte auf dein Heil! (Gen. 49, 18.) so auch Jesus Christus, der aus den Vätern herkommt nach dem Fleische, welcher ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen. (Röm. 9, 5.) Er betet für die zwölf Apostel - als Apostel, als geistliche Stammväter des heiligen Volkes, das durch ihre Predigt des Evangeliums gewonnen werden soll. Er betet für sie als Stellvertreter seiner selbst, auf welchen von nun an die Aufgabe ruht, die bei seinem Hingang von der Erde aus seinen in ihre Hände übergeht und auf welche bei seiner Himmelfahrt der Mantel der göttlichen Gesandtschaft auf Erden fallen soll. Hört es ihn selbst bezeugen: Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Und ich heilige mich selbst für sie, ich weihe dir mich selbst als ein Heiligtum, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit (V. 17, 18.), auf dass auch sie meiner Weihe teilhaftig und dadurch zur Verkündigung der Wahrheit gegürtet und geschickt seien!

Und was betet Jesus nun für die Apostel? Auch für sie beginnt er mit Danken. Er dankt für sie, dass Gott sie, welche die Seinen, sein Eigentum waren durch das Recht der göttlichen Erwählung, ihm gegeben, zu ihm geführt, zu seinem Dienst auf Erden geheiligt und abgesondert hat. (V. 6). Er dankt für sie, dass er ihnen nicht vergebens den Namen Gottes kund getan hatte, dass sie das Wort Gottes empfangen und bewahrt hatten. (V. 6. 8.) Er dankt für sie, dass sie ihn als den Gesandten des Vaters angenommen und erkannt hatten (V. 8.); dass er also in ihnen verherrlicht war (V. 10). Dies alles war ja nötig und musste vorabgehen, wenn sie je das Werk, wozu Gott sie bestimmt hatte, sollten antreten und vollbringen können. Die Welt hatte den Vater nicht erkannt; aber diese wenigstens hatten in ihm den Gesandten des

Vaters erkannt (V. 25): und das war genug. Nun konnten sie bei der Welt von ihm zeugen. In ihnen war ein erstes Fundament für das Himmelreich gegründet; in ihnen war das Senfkorn für den Baum der zukünftigen Gemeinde in die Erde gelegt; in ihnen waren die Erstlinge der großen Ernte gesammelt. Beim Anblick dieser Erstlinge war es Jesus, wie einst zu Sichar, als sähe er die Felder bereits mit Halmen bedeckt, weiß zur Ernte, als hörte er schon die goldenen Wogen der Seelen, welche aus dem Weizenkorn seines Opfertodes hervorgehen sollten, unter dem Odem des Geistes von dem Lobe des Ewigen rauschen! mein Erlöser! Wohl mochtest du in jener Stunde, noch mehr als früher, dich freuen im Geiste. Wohl mochtest du dem Vater, dem Herrn Himmels und der Erde danken, dass er Solches vor den Weisen und Klugen verborgen und diesen Unmündigen geoffenbart hatte: denn also war es wohlgefällig gewesen vor ihm. (Matth. 11, 25.)

Aber Jesus dankte nicht bloß für seine Jünger; er bat auch für sie. Er bat für sie um Bewahrung: Bewahrung in dem Namen Gottes, auf dass sie dadurch zugleich in gegenseitiger Gemeinschaft mit einander verbunden, auf dass sie dadurch Eins sein möchten, gleichwie Jesus selbst mit dem Vater Eins war (V. 11). Ohne Gemeinschaft mit Gott keine wahre Gemeinschaft unter einander: ohne gegenseitige Gemeinschaft kein Segen auf gemeinschaftlicher Wirksamkeit. Auch im Reiche Gottes ist die Liebe, die Alles vermag, ist die Eintracht, die Macht macht.

Er bat für sie um Beschirmung: Beschirmung gegen die Welt. Gott hatte sie lieb; Jesus hatte sie lieb; aber die Welt hatte sie gehasst. Und kein Wunder. Sie waren auch nicht von der Welt, gleichwie Jesus nicht von der Welt war. Hatte die Welt Jesum gehasst, so musste sie auch sie hassen (V. 14, 16). Aber so bat denn Jesus auch, dass Gott sie vor der Welt bewahren möchte. Er bat nicht, dass Gott sie aus der Welt wegnehmen möchte, sondern dass er sie vor dem Bösen, dem Fürsten der Welt, vor der Übermacht des Übels, das durch den Satan in der Welt ist, bewahren möchte, (V. 15). Treffend klingt in dieser Verbindung das Wort, womit Jesus sie dem Vater anbefahl: Ich bin nicht mehr in der Welt. Sie aber sind in der Welt und ich komme zu dir. Während ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in deinem Namen. Nun aber komme ich zu dir und rede Solches in der Welt, auf dass sie meine Freude vollkommen in sich haben (V. 11, 12, 13), auf dass sie versichert sein mögen, dass du sie bewahrest und dass auch nach unserer leiblichen Trennung nichts sie von mir und meiner Liebe scheiden wird. Stellt euch ei-

nen Vater vor, der sterbend seine Kinder einem mächtigen Freunde anbefiehlt. Dieses zarte und liebliche Bild sehen wir Jesum hier tragen. In seinem Gebete für die Seinen legte er sie gleichsam aus seinem Arm in den Arm und an das Herz des Vaters hinüber, als sagte er: bis dahin habe ich für sie gesorgt; jetzt kann ich es nicht länger. Sorge du denn für sie und ersetze bei ihnen meine Stelle! Vermachte Jesus sterbend seine Mutter dem Jünger, den er lieb hatte; die Jünger, die er lieb hatte, vermachte er scheidend Gott!

Endlich bat er für sie um Heiligung: Heiligung in seiner Wahrheit, das ist sein Wort: denn Gottes Wort ist die Wahrheit. Die Wahrheit und Gottes Wort sind Eins, wie der Schatz und die Schatzkammer Eins sind. Er bat also, dass Gott sie mehr und mehr von der Kraft der Wahrheit überzeugen und damit durchdringen möchte. Er bat, dass Gott ihnen Verstand, Herz und Willen ganz und gar mit seinem göttlichen Wesen, Licht und Liebe erfüllen und sie also beständig mehr seiner Heiligkeit teilhaftig machen möchte. Die Jünger standen da vor ihm wie auserwählte Gefäße im Tempel, wie vielversprechende Knospen im Garten Gottes. Schon glänzte auf ihrem einfältigen Antlitz ein Strahl der göttlichen Herrlichkeit, den sie durch das Anschauen Jesu in ihren reinen Busen aufgefangen hatten. Möchte nun bloß das Licht inwendig mehr und mehr zunehmen und nach außen durchbrechen! Möchte also ihr Bild, in- und auswendig, beständig mehr an Gestalt verklärt werden von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als vom Herrn, der der Geist ist. (2. Kor. 3, 18.) Möchten sie nicht allein durch ihre Verkündigung, sondern auch durch ihre Gesinnung und Taten Bildträger Jesu Christi, lebendige Spiegel seiner Herrlichkeit, und dadurch selbst Mitgenossen seiner Herrlichkeit und Seligkeit sein!

O meine Freunde! Wenn ihr sogleich - wozu ich euch einlade und ermuntere - dieses Gebet noch einmal in seinem Ganzen für euch wieder lest, achtet dann darauf, welch ein Reichtum der Liebe aus diesem Gebete Jesu für die Seinen redet. Merket darauf, wie es gleichsam mit der Armut der menschlichen Sprache ringt und kämpft, um es den Seinen doch verständlich zu machen, wie lieb er sie hat, wie er in ihr Glück und in ihre Vollendung seine eigene Ehre, sein eigenes Glück setzt, und wie er in seiner Fürbitte bei dem Vater sie nicht von sich selber zu trennen vermag: also dass er ausdrücklich verlangt, dass die Liebe, womit der Vater ihn lieb gehabt hat, auch in ihnen, ihr Teil, sei, auch in ihnen sich offenbare, wohnen und leben möge! (V. 26). Eben habe ich die Liebe Jesu mit der Liebe eines Vaters verglichen, der sei-

ne Kinder einem Freund anbefiehlt; aber hier kommt sie mir vor als die Liebe, die ein älterer Sohn zeigt, wenn er die Stelle an seines Vaters Herzen, die ihm von Rechts wegen gehört, aus Liebe mit seinem jüngeren Bruder teilt; ja, selbst wie mit eigener Hand dessen Haupt an das Herz des Vaters niederlegt und die Arme des Vaters um seine Schultern schlägt. O Liebe ohne Gleichen! So bestätigt noch das letzte Wort, das Jesus zu seinen Jüngern sprach, die Erklärung des Apostels, der in dieser letzten Nacht an seiner liebevollen Brust lag: Da nun Jesus erkannte, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende! (Joh. 13, 1.)

So haben wir Jesum auch für seine Jünger beten hören. Aber nun, Geliebte! Nicht bloß, was Jesus für sich selbst, auch was er für seine Jünger betet, betet er für alle, betet er für euch und mich. Musste doch in ihnen Jesus selbst verherrlicht werden, gleich wie Gott in Jesus verherrlicht war. Darum auch würde Jesus ihnen ferner den Namen Gottes kund tun, gleichwie er ihnen denselben bereits kund getan hatte (V. 26). Lernt daraus, welch einen Wert Jesus auf uns legt, um derer willen das Werk seiner Jünger ihm so wichtig war, ja, seine Jünger selbst ihm teuer waren. Und fühlt gleichsam einen Widerschein von der Glut der Liebe, die Jesum für seine Apostel erfüllte, in euren Herzen strahlen! Aber lernt zugleich daraus, wie teuer in Jesu Auge alle sind, die in irgendwelcher Beziehung zu seinem Reiche und dessen Ausbreitung auf Erden stehen. Ja, jeder, der, in welchem Maße denn auch, ein Werkzeug in der Hand des Herrn sein will, zur Beförderung seines Reiches auf Erden und dadurch zur Verherrlichung Gottes, ist in seinem Auge groß und teuer wie die Apostel, groß und teuer als mitgehörend zu jenem göttlichen Leibe, wovon Er das Haupt ist, und in dessen Erbauung er, und Gott in ihm, verherrlicht wird. Alle wahre Größe des Menschen hängt nur allein davon ab, was wir zur Verherrlichung Gottes in Christo tun wollen oder können. Möge denn Jeder, der die Hand an den Pflug gelegt hat, mit Eifer und Kraft fortfahren, wissend, dass seine Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Möge Niemand die kleinen oder den Tag der kleinen Dinge verachten! Hebet eure Augen auf! Der kleinste Stein in diesem Gebäude gehört ebenso wohl zu diesem stolzen Tempel, als das Fundament, das den ganzen Tempel trägt. Wer auf dem Eckstein Christus gebaut und gegründet ist, steht nicht allein auf diesem Eckstein in Ewigkeit fest, sondern er wird auch selbst ein Pfeiler und eine Säule in dem Tempel seines Gottes, worauf vor

dem Angesicht des Weltalls der Name Gottes, der Name Christi und der Name des neuen Jerusalems, dessen Bürger er ist, glänzt! (Offb. 3, 12.)

Noch eine letzte Betrachtung wartet unser. Jesus betete ja in seinem jüngsten Gebet nicht bloß für seine besonderen Jünger: er breitete sein Gebet auch zu allen aus, die da glauben; er betete auch für seine Gemeinde; Ich bitte, sagte er, nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden (V. 20).

Jesus betete für seine Gemeinde. Wo war seine Gemeinde? Sie war noch nicht. Erst am Pfingsttage wurde sie gegründet. Aber vor dem Geiste des Herrn war sie da. Wir haben es schon gehört. Jesus sah in den zwölf Stammvätern der Gemeinde die Gemeinde selbst repräsentiert. Und kein Wunder. Jesus ist der Allwissende, der Allmächtige: er und der Vater sind Eins. Er kennt also die Geheimnisse seines Vaters. Er kennt die Verborgenschaften der Zukunft. Er kennt die Gegenstände der göttlichen Erwählung. Er kennt sie nach Zahlen; er nennt sie bei Namen; er hat sie von Ewigkeit lieb. So auch jetzt! Vor Jesu Augen zerreißt der Schleier der Zukunft. Er schaut die ganze Versammlung der Seinen, die von Gott ihm gegeben sind, auf dass er ihnen das ewige Leben gebe. Er vergegenwärtigt sich die Christen aller Jahrhunderte, auch des Jahrhunderts, worin wir leben. Er vergegenwärtigt sich euch und mich, so wir wirklich Glieder seiner Gemeinde sind. Hört denn, Brüder! Hört mit doppeltem Interesse, was Jesus jetzt, was Jesus geradezu und gleichsam namentlich für euch, für mich von dem Vater bittet. Ja, lasst es euch sein, als ob die Himmel selbst sich öffneten und als ob ihr das Gebet hörtet, das der Hohepriester in Ewigkeit, alle Tage, auch jetzt, für uns betet!

Jesus betet für seine Gemeinde um Einheit unter einander. Vielleicht ist unter allen Bitten in diesem Gebet keine, die so oft wiederkehrt, keine, die Jesus mit solcher Inbrunst dem Vater ans Herz legt, als diese. Dass sie Alle Eins seien! Dass sie in uns Eins seien. Dass sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind! Dass sie vollkommen seien in Eins (V. 21, 22, 23). Verwundert ihr euch darüber? ihr wundert euch mit Unrecht. Oder was ist das eigentümliche Kennzeichen, woran man die Sünde und ihr Werk erkennt? Ich kann es mit Einem Worte bezeichnen: Trennung. Die Sünde trennt den Menschen von Gott, und wenn sie den Menschen von Gott, den Leib vom Haupte getrennt hat, trennen sich auch die Glieder unter einander: oder besser, diese trennen sich von selbst, wie es die Glieder eines seines Hauptes beraubten

Leibes tun. Aber was ist denn auch im Gegensatze dazu das große Werk des Erlösers von Sünden? Ich kann es wieder mit Einem Worte bezeichnen: Wiedervereinigung! Wiedervereinigung zuerst des Menschen mit Gott, danach der Menschen unter einander. Vorab geht also die Wiedervereinigung mit Gott, die jedoch, weil sie außer dem Auge der Menschen, inwendig und im Verborgenen geschieht, sich der Welt nicht offenbaren kann. Aber ist diese Wiedervereinigung einmal glücklich zu Stande gebracht, dann muss daraus von selbst die Vereinigung der Menschen unter einander folgen. Denn wie der Magnet seine anziehende Kraft allen dafür empfänglichen Körpern mitteilt, die mit ihm in Berührung kommen, und sie ihrerseits mit derselben Kraft begabt: so auch teilt sich die Liebe Gottes, womit Gott uns zu sich gezogen hat, Allen mit, die von ihm gezogen sind und lässt sie ihrerseits die Anziehungskraft der Liebe in Bezug auf andere ausüben; so dass die ganze Gemeinde, wie durch eine verborgene Kraft, (welche die Liebe ist, zusammengehalten nur Einen Leib mit unzählig vielen Gliedern bildet. Was jedoch hier besonders in Betracht kommt, ist dies, dass diese Vereinigung der Glieder Jesu unter einander nicht, gleichwie ihre Vereinigung mit Gott, verborgen bleibt, sondern sich nach Außen zeigt und also für die Welt offenbar wird. Urteilt denn nun, wie wichtig diese gegenseitige Vereinigung aller Kinder Gottes ist. Sie ist der einzige sichere und abschließende Beweis, dass die innerliche Vereinigung mit Gott stattgefunden hat. Sie ist der Lebensbeweis des Christentums! Dieser Beweis ist denn auch das Einzige, wodurch die Welt überzeugt wird. Aus diesem Grunde betete Jesus so dringend um Einheit der Seinen unter einander: auf dass die Welt glaube, du habest mich gesandt; auf dass die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und liebest sie, gleichwie du mich liebst. (V. 21, 23.) Rühme immerhin bei der Welt deinen Glauben, deine Hoffnung, deine Gemeinschaft mit Christo, mit Gott: die Welt wird solchen Ruhm verspotten. Aber habt einander lieb nach dem Vorbild der Liebe, womit Christus euch lieb gehabt hat, und sie wird, gerade wie die Heiden in der schönen Morgenstunde des Christentums, mit Verwunderung ausrufen: Seht, wie sie einander lieb haben! Sie wird aus der sichtbaren und unverkennbaren Vereinigung der Glieder unter einander auf eine unsichtbare Vereinigung mit dem Haupte schließen. Sie wird von einer heiligen Eifersucht ergriffen werden, mit zu einer Gemeinschaft zu gehören, wo die Paradiesblume der Liebe so lieblich blühet! Christen! Wollt ihr ein Apostel Christi sein? Wollt ihr Christum der Welt predigen, tausendmal kräftiger, als ob ihr die Beredsamkeit Pauli, die Sal-

bung Johannis und den Geisteser Petri besäße! Habt einander lieb, gleichwie Christus euch, gleichwie der Vater Christum hat lieb gehabt! Seid Eins unter einander, gleichwie Christus und der Vater Eins sind!

Aber Jesus betet für seine Gemeinde nicht bloß um Einheit: er hat auch für sie noch eine andere Bitte zu tun. Er bittet für sie um Mitgenossenschaft an seiner Herrlichkeit. Vater! ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast (V. 24).

So ist es. Einheit auf Erden durch die Liebe! Herrlichkeit im Himmel durch die Gnadengabe Gottes! Herrlichkeit, das war das erste, das ist auch das letzte Wort. Der Vater war in Jesu verherrlicht. Zum Lohn dafür sollte der Vater Jesum verherrlichen. Jesu war in den Seinen verherrlicht und sollte ferner in den Seinen verherrlicht werden. In diesen Worten Jesu erkennt ihr also jenes unbeschreibliche Gefühl von Gemeinschaft mit den Seinen wieder, dessen unnachahmlicher Dolmetscher vor Allen Johannes geworden ist. Jesus (besonders bei Johannes, dem jedoch Paulus die Hand reicht) ist, nach der Vorstellung der Schrift keine für sich selber stehende Person: nein! er ist, was er ist, nur in Vereinigung mit den Seinen; er ist bloß das Haupt, gleichwie die Seinen sein Leib sind. Gleichwie nun der Leib nicht ohne das Haupt sein kann, so auch das Haupt nicht ohne den Leib. Jesus fühlt also nicht minder Beziehung zu den Seinen, als die Seinen zu ihm. Er begehrt Vereinigung mit den Seinen, ebenso sehr als die Seinen Vereinigung mit ihm. Gibt es ein göttliches Verlangen des Leibes auf Erden nach dem Haupte, so gibt es auch ein göttliches Verlangen des Hauptes im Himmel nach dem Leibe auf Erden. Daher kommt's, dass Jesus mit solcher Inbrunst vom Vater begehrt, dass, nun er im Begriff steht durch Gott verherrlicht zu werden, diese Herrlichkeit auch ehestens das Teil der Seinen sein möge. Ja, daher kommt's, dass er für sie, für welche er sie erwarb, diese Herrlichkeit mit ganz ungewöhnlichem Drange von dem Vater fordert: Vater, ich will. Es ist wahr, wie man mit Recht bemerkt hat, dass Jesus so nicht würde sprechen können, wenn er nach seiner höheren Natur kein Mitgenosse des göttlichen Wesens, ja Gott selbst wäre: denn welcher Sohn eines Menschen auf Erden würde selbst da, wo er nur ein Recht geltend macht, es für keine Unbescheidenheit halten, seinen Vater also anzureden: Vater! ich will? Und Jesus, sonst das vollkommenste Beispiel kindlicher Ehrerbietung vor dem Vater, sollte sich diese Anmaßung erlaubt haben, wenn er, selbst als Sohn Gottes,

nicht zu Gott in einer noch engeren Beziehung gestanden hätte, als worin der Sohn eines Menschen zu seinem Vater steht? Wenn er es als einen Raub hätte halten müssen, mit Gott als seines Gleichen in Allem, zu sprechen? wenn er nicht im höchsten und vollsten Sinne hätte sagen können: Alles, was mein ist, das ist dein; und was dein ist, das ist mein? (V. 20). Wer kann es mit der Wahrhaftigkeit, mit der Heiligkeit Jesu in Einklang bringen? - Aber sei es nun auch, dass Jesus ein unbezweifelbares, ein göttliches Recht gehabt habe, so zu sprechen: Vater! ich will! wenn er dennoch in der Gestalt und dem Leben seiner Erniedrigung bloß einmal von diesem Rechte Gebrauch gemacht hat: dann wird uns daraus leicht so viel ersichtlich, dass das Verlangen, welches von ihm auf eine so ungewohnte Weise ausgedrückt wird, ihm sehr nahe am Herzen gelegen haben muss, mehr als ihm auf Erden je etwas Anderes am Herzen gelegen hat? - Und wenn wir nun hören, dass sein Verlangen nach Mitteilung seiner Herrlichkeit an alle die Seinen es gewesen ist, wovon Jesus also gesprochen hat: ich will: Brüder! wie wird es euch dabei zu Mute? - Seht, seht daraus, wie lieb der Herr im Himmel euch hat, wie er nach euch, nach eurer Aufnahme zu ihm, nach eurer Verherrlichung mit ihm verlangt. Wie glanzvoll auch die Herrlichkeit sein möge, in welche er nach der Vollbringung seines Werkes eingegangen ist, es ist als ob er sie nicht vollkommen genießt, so lange es noch ein Glied seines Leibes auf Erden gibt, das sie nicht teilt, so lange noch Ein Glied auf Erden leidet und kämpft, um durch Leiden zur Herrlichkeit einzugehen. Nicht feuriger sehnte sich Jesus nach seiner eigenen Verherrlichung, als er nach dem Augenblick ausschaut, wo Gott sich all den Seinen in Liebe offenbaren und dadurch die Welt zwingen wird zu erkennen, dass Gott sie und in ihnen seinen Sohn lieb gehabt hat (V. 23). Geliebte! vielleicht habt ihr auch wohl einmal etwas gelernt von jenem schmachtenden Verlangen, das nach dem Ende aller Dinge ruft und das vor allen in den ersten Christen mit einer solchen Jünglingsglut brannte. Wir, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns bei uns selbst und warten auf unsre Kindschaft, nämlich auf unseres Leibes Erlösung. Ja, wir wissen, dass die ganze Schöpfung sehnt sich mit uns in ängstlichem Harren noch immerdar (Röm. 8, 22. 23). Nun wohl: tröstet euch! Ihr seid es nicht allein, die also sich sehnen. Ihr teilt dieses Gefühl mit einem Hohenpriester im Himmel. Auch in seinem Herzen wohnt eine zärtliche Ungeduld nach der vollkommenen Offenbarung seiner Gemeinde: eine Ungeduld, welche sich vor dem Vater ausspricht in dem unaufhörlichen Gebet: Vater, ich will, dass wo ich bin, auch die bei mir seien,

die du mir gegeben hast. Ihr habt euch also über dieses Verlangen nicht zu schämen; im Gegenteil mag es euch zu einem Beweis dienen, dass die Gesinnung Christi auch in euch ist. Vereinigt euch also freudig mit diesem Gebete dessen, der für euch im Himmel bittet (Ebr. 7, 25). Aber übergebt zugleich, eben wie er, die Stunde, wo dieses Gebet erhört werden soll, mit Vertrauen Ihm, der die Zeiten und die Gelegenheiten seiner eigenen Hand vorbehalten hat. Die Gläubigen haben keine Eile. - Siehe, da stehen die zwölf Männer am Fuße des Ölberges! Hört einen aus ihrer Mitte seine Stimme zu Gott erheben und erklären: du hast mir Macht gegeben über alles Fleisch, auf dass ich denen, die du mir gibst, das ewige Leben gebe! Welch eine scheinbare Prahlerei! welch eine vermessene Verheißung! Und doch! Achtzehn hundert Jahre gehen vorüber.

Hebt die Augen empor und seht! Rauscht jetzt jene Hand voll Korn nicht wie der Libanon? bringt nicht jeder Tag eine neue Garbe zu der Ernte der Engel hinzu? Zweifelt also nicht, lasst euch durch die Zeichen der Zeit nicht beunruhigen. Lasst euch durch die Apostel des Irrtums nicht verführen. Lasst euch durch die Lügen des Unglaubens nicht in Verwirrung bringen. Der Herr kommt: er kommt bald. Jede Morgenstunde, die über unsern Häuptern aufgeht, bringt uns näher zu dem großen Morgen der Entscheidung, der Erlösung, des Sieges. Dann folgt das große Amen auf das Gebet, welches Jesus vor mehr als achtzehn Jahrhunderten gebetet hat in der Nacht, da er verraten ward. Dann ist es Amen für ihn. Amen für seine Apostel. Amen für seine Gemeinde. Amen für uns. Herrlichkeit für ihn. Herrlichkeit für die Apostel. Herrlichkeit für die Gemeinde. Herrlichkeit für uns. Dann leuchtet Jesus mit der Herrlichkeit der Sonne, die Apostel mit der Herrlichkeit des Mondes, die Gemeinde und wir mit ihr, mit der Herrlichkeit der Sterne. Und Sonne und Mond und Sterne, der König und seine zwölf Statthalter und alle seine Untertanen geben Ehre Dem, der auf dem Thron sitzt, und der Vater des Lichts sowohl als der Anfang und das Ende aller Herrlichkeit ist! und noch höher und lauter steigt das Lied der Herrlichkeit zu ihm empor: Halleluja! denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Lasst uns freuen und fröhlich sein und ihm die Herrlichkeit geben. Halleluja!

Ich habe meine Aufgabe vollendet. Ich habe etwas gestammelt von dem göttlichen Gebet, worüber auch nur zu stammeln Seligkeit für den Menschen ist, der einige, wenn auch noch so geringe Liebe für Ihn fühlt, der es

aussprach. Möchte ich nur nicht ganz vergebens gesprochen haben. Möchte durch das Gesprochene dieses Gebet euch, mir, uns allen etwas ehrwürdiger, etwas teurer geworden sein! Möchte dies uns darin sich zeigen, dass wir hinfort dieses Gebet sogar noch über manchem anderen Teil von Gottes Wort mehrmals zur Hand nehmen und es betend nachlesen, nachdenken, nachbeten. Von Alters her war dieses Gebet das Lieblingswort der Heiligen Gottes. Die größten und heiligsten Männer in der Christenheit haben ihre schönsten Lobreden ihm geweiht. Und was keine geringere Lobrede ist, zwei berühmte Reformatoren, der Reformator der Kirche in Schottland, und der Reformator der Sitten in Luthers entarteter Kirche in Deutschland, der edle und fromme Spener, ließen es sich auf ihrem Sterbebette vorlesen. Und fürwahr, mit diesem Gebet im Herzen, mit dem Herzen in diesem Gebet kann man sterben. Denn hier ist das Testament Jesu, worin er selbst die Frucht seines Blutes den Seinen vermacht, und Gott zum Vollstrecker dieses seines letzten Willens bestellt. Wer also durch den Glauben Gemeinschaft mit seinem Blute hat, kann mit diesem Testamente in der Hand zu Gott gehen und sagen: Hier bin ich. Jesus hat mich zu seinem Erben eingesetzt. Mir geschehe nach seinem Worte! - Geliebte! Vielleicht liegt unser Sterbebett schon aufgeschlagen. Vielleicht heißt es auch gar schnell für uns: die Stunde ist gekommen! Ich will nicht sagen, dass ihr in dieser Stunde, so wie jene zwei berühmten Reformatoren, euch dieses Gebet vorlesen lassen sollt; der Herr möge euch dann selbst geben, was ihr lesen oder hören sollt. Aber das sage ich: dass ihr den Glauben der Reformatoren, welcher sie in diesem Gebet ihre Namen lesen und sie darauf in Frieden heimgehen ließ, besitzen müsst. Oder wenn nicht: ich sage es mit einem blutenden Herzen: dann hat Jesus nicht für euch gebetet. Dann gehört ihr zu der Welt, von welcher Jesus sagt: ich bitte nicht für die Welt (V. 9). Ihr gehört zu der Welt, von welcher Jesus, als zitterte er vor dem gerechten Gericht des Herrn, erklärt: Gerechter Vater! die Welt hat dich nicht erkannt (V. 25). Vor diesem Gericht nun bewahre euch Gott und das Wort seiner Gnade! Habt denn die Welt nicht lieb, noch was in der Welt ist; denn die Welt vergeht mit ihrer Lust. Lasst euch durch die Welt nicht überwinden, sondern seid selbst Überwinder der Welt: das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, nämlich der Glaube. In der Welt, sagte Jesus unmittelbar vorher, ehe er dieses Gebet anfang, in der Welt werdet ihr Angst haben; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Herrlicher Sieg! wollt ihr Teil daran haben? Kämpfet dann den guten Kampf des Glaubens, worin Jesus euch vorangegangen ist, und schaut auf

Ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Gar bald ist der Kampf ausgestritten. Dann liegt ihr da auf eurem Sterbebett vor der Pforte des Todes; aber auch ihr stimmt vor dieser Pforte den Siegesgesang des Triumphs an: Ich habe vollendet das Werk, das Gott mir gab, dass ich es tun sollte. Wohl muss noch der Kampf mit dem letzten Feinde gekämpft werden; der letzte Feind ist der Tod. Aber dieser Feind ist nicht schrecklich mehr; er ist entwaffnet; er hat nichts an euch; er ist verschlungen in den Sieg. Ringsum euer Lager stehen eure Verwandten, eure Getreuen, eure Freunde. Ihr betet, ihr betet für euch selbst, ihr betet für sie. Ihr beruft euch bei Gott auf den Bund, den er in Christo mit euch gemacht, auf den Bund, den ihr eurerseits in Christo mit ihm geschlossen und durch die Gnade Christi, die mit euch war, treu gehalten und bewahrt habt; ihr beruft euch auf die Liebe, womit Gott euch lieb gehabt hat, ehe die Welt war. Jesus bringt euer Gebet vor den Vater. Der Vater hört. Der Vater erhört. Ihr neigt euer Haupt auf die Brust; das ist das Zeichen des Amens. Der Himmel öffnet sich. Ihr schaut die Herrlichkeit Gottes von Angesicht zu Angesicht. Und dieses Gebet, wovon Spener sagte, dass er es nicht verstände, weil es über das Maß des Glaubens hinausgeht, welchen der Herr den Seinen auf ihrer Pilgerreise durch dieses Leben zu schenken pflegt, ist für euch auf die herrlichste Weise durch die Tat erklärt! Amen.

Glaube, Hoffnung, Liebe.

1. Kor. 13,13

Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei: aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Diese Worte bilden den Schluss oder Abschluss der euch allen gewiss bekannten Abhandlung von Paulus über die Liebe, welche zu allen Zeiten für eine der schönsten Perlen in der Krone der heiligen Beredsamkeit des Apostels gehalten ist. Nicht so bekannt jedoch wird bei euch allen die Veranlassung sein, wodurch diese Abhandlung entstand. - Ihr wisst, dass die ersten Christen bei ihrem öffentlichen Übertritt zum Bekenntnis des Evangeliums zugleich mit der Taufe außer den gewöhnlichen auch ungewöhnliche Gaben des Heiligen Geistes empfangen. Diese Gaben nun waren unter den verschiedenen Christen verschiedentlich verteilt. Dies Alles, sagt der Apostel, wirkt derselbige einige Geist und teilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will. (1. Kor. 12, 11.) In Folge davon besaß der eine das Vermögen, fremde Sprachen zu reden, ein anderer, die Gemeinde durch einen lebendigen Vortrag zu erbauen, oder, wie es hieß, zu weissagen, ein dritter wiederum, Zeichen und Wunder zu tun. Natürlich waren alle diese Gaben als Ausflüsse eines und desselben Geistes gleichermaßen der Ehrerbietung würdig und hatten auch zusammen denselben Zweck: die Erbauung des Leibes der Gemeinde. Unter den Korinthischen Christen herrschte jedoch in dieser Beziehung ein beklagenswertes Missverständnis. Es war dort nämlich unter den Christen Eifersucht, Neid und Zank in Bezug auf die größere oder geringere Vortrefflichkeit der ihnen erteilten Gaben entstanden. So diente das teure Himmels Geschenk dazu, im Busen der Gemeinde ein Feuer von Eifersucht und Zwietracht zu entzünden, das ihr verderblicher zu werden drohte, als die größte Hitze der Verfolgung je hätte sein können. Und was das Schlimmste war, so ging bei diesen Christen in diesem Wettstreit über den größeren oder geringeren Vorzug der verschiedenen Gaben die vorzüglichste von allen verloren: nämlich die Liebe! Seht, das konnte der feurige Apostel nicht ansehen, nicht ertragen. Dann noch lieber alle anderen Gaben entbehrt, als die Liebe. Ein Christ, eine christliche Gemeinde, die alle anderen Gaben entbehrt, aber die Liebe besitzt, hat mindestens noch das Hauptkennzeichen eines Christen, einer christlichen Gemeinde bewahrt; aber da, wo die Liebe fehlt, möchte man auch aller andern Gaben sich rühmen, hat man

das Recht verwirkt, länger den Namen eines Christen, einer christlichen Gemeinde zu tragen. Spräche ich auch alle Sprachen, besäße ich auch alle Gaben, täte, ich auch alle äußerlichen Werke der Liebe: hätte ich die Liebe nicht, so wäre ich nichts! - Nach diesem so lebendigen Ergüsse folgt die herrliche Lobeserhebung der Liebe, welche, wie ich vertraue, in euer aller Gedächtnis (Gott gebe, auch in euerm Herzen) unauswischbar eingeprägt sein wird. Besonders in zwei Beziehungen erhebt und rühmt Paulus die Liebe: in ihrer himmlischen Natur, zufolge der sie den Charakter der vollkommensten Selbstverleugnung dem Bruder zu Liebe trägt, und in ihrer ewigen Dauer, wodurch sie alle anderen Gaben, gewöhnliche und außergewöhnliche, die einst aufhören werden, übertrifft. Die Liebe hört nimmer auf, rühmt der Apostel.

Nach dieser schönen Abschweifung im Lobe der Liebe fasst der Apostel das Gesagte in einen kurzen Schluss zusammen, womit er zur Behandlung seines Gegenstandes zurückkehrt. Dieser Abschluss nun lautet also: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Aus dem Gesagten werdet ihr den allgemeinen Sinn und Geist dieses Ausspruches leicht verstehen. Der Apostel will sagen: So ist denn der Schluss von Allem, so kommt alles darauf hinaus, gleichwie der Prediger es ausdrückt: Von allem, was gehört ist, ist dies das Ende: Die Liebe ist das vornehmste.

Es ist wahr, der Apostel spricht auch vom Glauben und der Hoffnung. Und man muss zugestehen, dass man die Erwähnung dieser beiden an dieser Stelle nicht erwartet hätte, gleichwie dazu in dem Vorhergehenden keine deutliche Veranlassung vorzuliegen scheint. Darum glaube ich, dass diese Veranlassung anderswoher gesucht werden muss. Hört, wie ich mir die Sache vorstelle. Der Apostel war im Begriff zu dem Schluss zu kommen: Nun aber bleibt, so ist denn alles eingeschlossen in die Liebe. Und vielleicht würde Johannes, der Apostel der Liebe, wirklich so geschrieben haben. Aber Paulus ist der Apostel des Glaubens; er ist der Mann, den Gott auserkoren hatte, der Prediger und Vertreter jener großen Grundwahrheit der Schrift zu sein: Rechtfertigung durch den Glauben ohne die Werke: aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, nicht aus den Werken, auf dass sich Niemand rühme. (Eph. 2, 8-9.) Im Geiste dieses Mannes konnte also leicht der Gedanke aufkommen: Aber wenn ich jetzt Alles der Liebe

zuschreibe, wird es vielleicht Manchem scheinen, als täte ich damit dem Glauben zu kurz, der doch die Wurzel von allem und also auch von der Liebe ist? Und siehe, da drängt sich vor das Wort, das schon in der Feder saß, nun bleibt aber über alles die Liebe! als wäre die Erinnerung an den Wert des Glaubens (woran sich die Hoffnung als eine unzertrennliche Gefährtin anschließt) allezeit notwendig, das Wort: Nun aber bleibt Glaube und Hoffnung zusammen mit der Liebe, während darauf der eigentliche Hauptgedanke also ausgedrückt wird: doch die Liebe ist die größte unter ihnen. Es ist als sagte der Apostel: so steht es denn fest; das Erste und vornehmste im Christentum ist und bleibt die Liebe: nämlich diejenige Liebe, die Glaube und Hoffnung zu Gefährten hat, die aus dem Glauben geboren und durch die Hoffnung genährt und gestärkt die Frucht und Krone von diesen beiden und darum die erste und größte von allen ist. So bleibt denn nun Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: aber die größte unter ihnen ist die Liebe.

Bezeichnender Ausspruch des Apostels! Wir sehen uns darin das Bild des Christen gezeichnet. Drei Hauptzüge sinds, die zu diesem Bilde gehören und es gleichsam zusammenfügen: Glaube, Hoffnung und Liebe, während unter diesen Zügen wiederum die Liebe die bezeichnendste und herrschende ist. - Wer muss hier nicht ausrufen: liebliches Bild! möchte ich dich tragen! Kommt, Geliebte, ob es unter Gottes Segen dazu etwas beitragen dürfte, lasst uns dieses Bild etwas näher und in seinen Einzelheiten betrachten. Schenket mir dazu eure gespannte Aufmerksamkeit, und Gott wolle dieselbe durch seinen Geist leiten, heiligen und fruchtbar machen! Amen.

Ach, dass ich nur ein Fünkeln von der Gabe der heiligen Beredsamkeit besäße, welche den Apostel beseelte, als ihm seine herrliche Darstellung über die Liebe entfloß! Wie kräftig, wie lebendig wollte ich euch dann das Bild des Christen in seinen drei Hauptzügen, Glaube und Hoffnung und Liebe vorstellen. Komm du meiner Ungeschicklichkeit zu Hilfe, Heiliger Geist, dessen Gaben auch für uns durchs Gebet zu erlangen sind, und gib meiner schwachen und mangelhaften Darstellung Leben und Seele und Glut und vor allem Eindruck auf die Herzen, durch deine Kraft, die alles vermag! Amen.

Nichts ist einfacher als die Antwort auf die Frage, welche sich hier alsbald an uns richtet; welches der Ursprung dieser drei Hauptzüge im Bilde des Christen, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sei? Ist doch diese Antwort schon von dem Apostel selbst gegeben. Oder worüber ist er beschäftigt

zu handeln? über die Gaben des Heiligen Geistes. Als solche stellt er die eine Sorte von Gaben gegen die andern, die gewöhnlichen gegen die außergewöhnlichen, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe gegen die Gabe der Sprachen, der Prophetie und der Kenntnisse oder Wissenschaft über. Aber so ist aus dieser Gegenüberstellung sogleich klar, wie Paulus diese drei Hauptkennzeichen des Christen ansieht. Er sieht sie nämlich, nicht minder als die außergewöhnlichen, als Gaben des Heiligen Geistes an.

Gaben des Heiligen Geistes. Aber so folgt weiter daraus, dass diese drei Haupterfordernisse im Geiste keine Gaben der Natur und also auch von Natur Keinem eigen sind. Und bedürfte das eines besonderen Nachweises? Aber wer ist so unbekannt mit dem gegenwärtigen Zustande der menschlichen Natur; lasst mich deutlicher sprechen, wer ist so sehr ein Fremdling in seinem eigenen Herzen, dass er nicht wissen sollte, dass kein Mensch diese Gaben von Natur besitze? Anlage, diese Gaben in sich aufzunehmen, besitzt der Mensch sicherlich, und kann es anders sein? Verändert doch die göttliche Gnade zwar den gegenwärtigen Zustand, vernichtet aber darum keineswegs die ursprüngliche Anlage der menschlichen Natur. Ja, was mehr heißt, es bestehen bei dem natürlichen - d. h. dem in Folge des Verderbens seiner Natur entarteten und durch die Kraft der göttlichen Gnade noch nicht wiedergeborenen - Menschen noch heute einzelne matte Spuren, welche andeuten, dass der Mensch einmal in seinem ursprünglichen Zustande diese Gaben in bestimmtem Maße muss besessen haben. Oder liegt nicht im Menschen ein angeborenes Bedürfnis nach einer Offenbarung von Oben, ja, nach einer Offenbarung Gottes selbst, und damit eine in Verbindung stehende Empfänglichkeit, an eine solche Offenbarung, wenn sie ihr Ansehen bei ihm geltend zu machen weiß, zu glauben? Weshalb du nicht zu entschuldigen bist, o Mensch! wenn du bei offenkundiger oder heimlicher Abkehr von dem heiligen Inhalte der Heiligen Schrift dieses Bedürfnis verleugnest, um allein beim Schimmer deines eigenen Irrlichtes zu wandeln! Liegt nicht in dem Menschen ein natürlicher Zug, auf ein Leben nach diesem Leben zu hoffen und sich mit dieser Hoffnung über die Mühe und das Elend dieses Lebens zu trösten? Weshalb du nicht zu entschuldigen bist, o Mensch! wenn du aus fleischlicher Trägheit und Abneigung, die Bedingungen zur Verwirklichung dieser Hoffnung zu erfüllen, diesen Zug gewaltsam unterdrückst, um allein für diese Welt zu leben! Liegt eigentlich nicht im Menschen ein eingeschaffenes Gefühl von Beziehung zu seinem Mitmenschen, das ihn zwingt, mindestens einzelne unter seinen Nächsten auf seine Weise lieb zu

haben? Weshalb du nicht zu entschuldigen bist, o Mensch! wenn du aus mutwilliger Verblendung gegen den hohen Ursprung und die eigentliche Bestimmung dieses Gefühls, die wahre und göttliche Natur der Liebe verkennst, um in deiner Liebe allein dich selbst zu suchen! Besteht also nicht in unser aller Herzen gleichsam eine offene und leere Stelle, die bloß darauf zu warten scheint, dass jene drei Himmelspflanzen darin ein- gepflanzt werden? Weshalb wir nicht zu entschuldigen sind, meine Mitmenschen! wenn diese Stelle bis hierher unausgefüllt und leer blieb! Und doch liegt hier vor uns das Evangelium, welches der göttliche Same ist, woraus diese himmlischen Pflanzen entkeimen müssen! Und doch ist uns nahe der Heilige Geist, der diese Pflanzen nicht bloß in uns einpflanzen, sondern auch begießen und fruchtbar machen will! Und doch darf ich hier von Gottes wegen laut die Verheißung wiederholen, dass er Allen, die ihn darum bitten, den Heiligen Geist schenken will!

O meine Freunde! welch eine Beschuldigung dann für uns, wenn bis dahin der Glaube, die Hoffnung und die Liebe unserer geistlichen Gestalt fehlt. Doch was rede ich von einer geistlichen Gestalt? Als ob da, wo diese drei fehlen, noch von einer geistlichen Gestalt die Rede sein könnte, während sie im Gegenteil die Hauptzüge einer solchen Gestalt ausmachen! Ach, dass doch Niemand sich selbst betrüge! Der Glaube, die Hoffnung und die Liebe sind keine außergewöhnliche d. h. für einzelne Personen, Zeiten oder Orte bestimmte, es sind gewöhnliche d. h. für alle verordnete, aber darum auch für alle nötige und unentbehrliche Gaben des Heiligen Geistes. Ja, daran offenbart sich die Wirksamkeit des Geistes Gottes an unsern Herzen, dass er beginnt, uns den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu schenken.

Das bezeuge die christliche Erfahrung. Ist's nicht also, Brüder? Bisher besaß ihr wohl ein größeres oder geringeres Bedürfnis nach einer Offenbarung von Oben, oder vielleicht auch wohl einen äußeren Glauben an die Offenbarung der Schrift, der euren Verstand, aber nicht euer Herz mit der darin verfassten göttlichen Wahrheit vereinigte; aber da kam der Heilige Geist und neigte beides, Verstand und Herz, sanft und freundlich zur Erkenntnis und Annahme dieser Wahrheit; oder, wo der Verstand bereits früher gewonnen war, nahm er die Decke hinweg, wodurch die Gemeinschaft zwischen Verstand und Herz, und dadurch der Einfluss der bejahten Wahrheit auf euren in- und auswendigen Menschen verhindert wurde, was zur Folge hatte, dass ihr von nun an begannt durch den Glauben zu leben: und ihr danktet

für die Gabe des Glaubens! Bisher besaß ihr wohl eine unbestimmte und schwankende Begierde nach etwas Höherem und Besserem, als diese Welt geben konnte, oder vielleicht auch wohl eine ungegründete, aber eben darum unsichere und zweifelnde Erwartung, dass diese Begierde einmal erfüllt werden sollte. Aber da kam der Heilige Geist und zeigte euch, dass nicht allein durch das Evangelium der Gegenstand dieser Begierde wirklich bestünde, sondern nahm zugleich in eurem Herzen alle Unsicherheit wegen eurer Beteiligung daran hinweg; und das hatte zur Folge, dass vor eurem geöffneten und versicherten Glaubensauge der Himmel sich öffnete: und ihr danktet für die Gabe der Hoffnung! Bisher besaß ihr wohl ein eigennütziges Gefühl von Liebe für die, welche euch lieb hatten, oder vielleicht auch wohl ein Gefühl von allgemeinem, aber zugleich wenig fruchtbaren und wenigstens aller Selbstverleugnung fremden, ja damit streitenden Wohlwollen gegen alle Menschen: aber da kam der Heilige Geist und lehrte euch nicht allein die einzige wahre Quelle aller Liebe kennen, sondern goss zugleich aus dieser Quelle einen Strom der Liebe Gottes in eure Seelen aus; und das hatte zur Folge, dass ihr nach dem Vorbild der vollkommenen Liebe nicht bloß alle Menschen, sondern auch alle Menschen ganz anders als früher lieb zu haben begannt: und ihr danktet für die Gabe der Liebe! Wohl euch, die ihr auf diese Darstellung Amen gesagt habt; aber ihr werdet dann wohl auch zu der daran geschlossenen Danksagung Amen sagen. Ja, ihr werdet dann wohl bekennen wollen, dass diese herrlichen Gaben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe keine Ausflüsse eurer eigenen verdorbenen und entarteten Natur, sondern von Oben geschenkte Gaben der göttlichen Gnade sind. Alles, was in euch glaubt, hofft und lieb hat, ruft in diesem Augenblick im Innersten eures Herzens den Heiligen Geist als Ursache und Werkmeister und dadurch Gott als Vater aus. Ja, zu deinen Füßen, Gott und Vater! legen wir, so viele wir glauben, unsern Glauben, so viele wir hoffen, unsere Hoffnung, so viele wir lieb haben, unsere Liebe dankend nieder, und während wir in Bezug auf sie alle Ansprüche, Verdienste oder Ruhm verleugnen, bringen wir dafür dir und dir allein die Ehre dar: nicht aus uns; es sind deine Gaben!

Aber ist nun der Ursprung dieser Hauptkennzeichen des Geistes so hoch, so erhaben und göttlich, dass sie nichts minder als unmittelbare Gaben Gottes durch den Heiligen Geist sind, so lässt sich dann auch erwarten, dass die Natur dieser Gaben jenem hohen Ursprunge entsprechen wird. So ist es. Wünscht ihr euch davon näher zu überzeugen? Wohlan, lasst uns dann jede dieser Gaben besonders in ihrer eigentümlichen Wirksamkeit betrachten.

1. Durch den Glauben ist der Geist wirksam in Bezug auf das, was Jesus getan hat.
2. Durch die Hoffnung ist der Geist wirksam in Bezug auf das, was Jesus verheißen hat.
3. Durch die Liebe ist der Geist wirksam in Bezug auf das, was Jesus geboten hat.

Durch den Glauben ist der Geist wirksam in Bezug auf das, was Jesus getan hat.

Aber was meine ich damit, wenn ich von dem spreche, was Jesus getan hat? Was kann ich damit anders meinen, Geliebte! als das große Werk, wozu Jesus in die Welt kam? Das Werk, von dem er selbst bezeugte: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen meines Vaters und vollbringe sein Werk.“ (Joh. 4, 34) wovon er am Eingange seines Leidensweges erklärte: Vater! ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte (Joh. 17, 4.): ja, wovon er sterbend am Kreuze ausrief: es ist vollbracht. (Joh. 19, 30.) Mit einem Worte: das große Werk der Erlösung und Beseligung unseres Geschlechts. - Für dieses Werk nun ist der Geist durch den Glauben in bestimmter Weise wirksam. Er vergegenwärtigt sich Alles, was Jesus getan hat, um dieses Werk zu vollbringen. Er sieht ihn also von dem Thron der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war, niedersteigen, um hier auf Erden diese Herrlichkeit unter einem Kleide von Fleisch und Blut, ja in der Gleichförmigkeit des sündlichen Fleisches zu verbergen. Er sieht ihn von seiner Geburt an alle Gerechtigkeit des göttlichen Gesetzes erfüllen, um dadurch eine Rechtfertigung bei Gott zu erwerben, die bestimmt ist, nicht bloß die Bedeckung, sondern auch der Schmuck seiner künftigen Gemeinde zu sein. Er sieht ihn, mit heiligem Wasser aus dem Jordan getauft und mit göttlichem Feuer vom Himmel gesalbt, den langen Lauf beginnen, an dessen Eingang die Wüste mit ihren höllischen Versuchungen, an dessen Ausgang Golgatha mit seinen höllischen Martern sich befindet. Er sieht ihn das eine Ende dieses Laufes mit dem anderen verknüpfen durch eine Kette von Wundern; Wunder der Allwissenheit und Allmacht, Wunder der Weisheit und Liebe, in welchen sich als ein immerwährendes Wunder der Gnade die unerschaffene Herrlichkeit des ewigen Gottes in der Gestalt eines Geschöpfes, eines Menschen offenbart. Er sieht ihn im Garten am Ölberge die Last der Sünden der Welt auf sich nehmen, um sie zusammen mit dem Fluchholze, das ihr Bild und ihr Sold ist, nach dem

Schädelberge zu schleifen, um sie dort als das Lamm Gottes, das der Welt Sünden wegnimmt, an seinem Leibe aufs Holz zu tragen. Er sieht ihn als den Raub und die Beute des Todes ins Grab niedersinken, aber auch als den Besieger seines Siegers daraus sich wieder erheben und in seinem verherrlichen und von aller Schuldzahlung an die Sünde, die gebüßt, an den Tod, der untergangen ist, enthobenen Leibe der Welt den Freibrief ihrer Erlösung zeigen. Er sieht ihn längs einer leuchtenden Bahn von glanzvollen Offenbarungen, worauf die Zeugen seiner Auferstehung ehrerbietig und gläubig niederknien, den Weg nach dem Ölberg nehmen, nach dem Himmel, wo er als König über den Berg der Heiligkeit Gottes gesalbt wird. Er sieht ihn aus diesem Himmel wiederkehren im Geiste, der als sein Stellvertreter und Tröster zu der Gemeinde kommt, um sie für seine sichtbare Wiederkunft zu bereiten, wie er auch im Busen der Gemeinde das Verlangen lebendig hält oder erweckt: Komm, Herr, komm bald! - Seht, Geliebte, das sieht der Christ durch den Glauben wie vor seinem Geiste gegenwärtig. Und sieht es nicht allein, sondern ist damit auch für sich selbst innerlich wirksam. Ich will sagen, er eignet es sich zu, er verlässt sich darauf, er lebt dabei; ja, es macht den Grund seines einigen Trostes im Leben und Sterben aus. So vergewärtigt sich der Gläubige nicht bloß die ganze Geschichte des Herrn, sondern er findet darin auch seine eigene Geschichte wieder: in des Herrn Geburt aus dem Geiste den Grund seiner Wiedergeburt aus Gott: in des Herrn äußerem Leben auf Erden das Bild von des Herrn innerem Leben in ihm: in des Herrn Leiden, von Beginn seiner Menschwerdung an bis ans Ende seines Lebens, nicht bloß die Bezahlung seiner Sünden, sondern auch das Vorbild seines eigenen leiblichen und geistlichen Leidens: in des Herrn Tod seinen Beruf, der Sünde abzusterben: in des Herrn Auferstehung seine Stärke und Kraft, um in einem neuen Leben zu wandeln. So lebt der Christ durch den Glauben mit und in Christo und ist für ihn der Rätselspruch Pauli, der für jeden außer dem Gläubigen allezeit ein Rätsel bleiben wird, erklärt: Ich lebe, doch nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir, und was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben. (Gal. 2, 20.) Durch diesen Glauben ist er mit Christo verbunden wie die Nebe mit dem Weinstock, wie der Leib mit dem Haupte, wie die Adern des Leibes mit dem Herzen. Grade wie sich das Blut vermittelt der Adern aus dem Herzen durch den ganzen Leib verbreitet, also geht das Leben Gottes vermittelt des Glaubens aus Christo in den Christen über. Daher dass auch Christus in

ihm eine Gestalt gewinnt; daher dass Christus in ihm wie das Original in der Kopie wiederlebt; daher dass er beständig mehr und mehr Eins wird mit Christo, gleichwie Christus Eins ist mit Gott. Ja Eins sein, Eins werden mit Christo durch die Gnade, gleichwie Christus von Natur Eins ist mit Gott; Eins sein, Eins werden mit Christo durch den Geist, gleichwie wir von Natur Eins sind mit Adam: das ist der große Zweck des Glaubens. Herrlicher Glaube also! Selig, wer dich besitzt. Er trägt einen Hauptzug vom Bilde des Christen. Denn nun bleibt Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei.

Eng und innig ist die Verwandtschaft, die zwischen dem Glauben und der Hoffnung besteht. Und doch groß ist trotzdem der Unterschied, der zwischen beiden bleibt. Wollt ihr euch davon überzeugen? Lasst mich versuchen, euch das Bild der Hoffnung zu schildern.

Durch die Hoffnung ist der Christ wirksam für das, was Jesus verheißen hat. Hier entsteht wieder die Frage: was hat Jesus denn verheißen? Und die Antwort ist gegeben in jener Reihe von herrlichen Weissagungen und Darstellungen über den vollkommenen und endlosen Glücksstand, welcher den Christen, der bis ans Ende beharrt, dort oben erwartet. Durch die Hoffnung vergegenwärtigt sich also der Christ die Seligkeit, welche sich ihm in der Ferne zeigt. Nachdem er durch den Glauben Christum als den Mittler Gottes und der Menschen und den Stellvertreter der Menschen bei Gott, in den Himmel hat eingehen sehen, sieht er, grade wie Stephanus, diesen Himmel allezeit offen, als wollte er ihn empfangen. Er sieht sich also im Geiste in die Wohnungen der Seligkeit hinübersetzen. Er sieht den Vater der Geister auf dem Thron des Himmels, wie er von allen seinen angenommenen Kindern von Angesicht zu Angesicht angeschaut und von Mund zu Mund mit dem zärtlichen Namen Vater begrüßt wird. Er sieht den Sohn, sitzend zur Rechten Hand Gottes, zur höchsten Herrlichkeit erhoben, einer Herrlichkeit aber, die nicht mehr sein Eigentum ist als Eigentum der Seinen, welche als Glieder seines Leibes mit ihm verbunden sind, und auf welche, vom Größten bis zum Geringsten, seine Herrlichkeit, gleichsam als das Salböl des Hohepriesters vom Haupte bis zu den Füßen sich ergießt. (Ps. 133, 2.) Er sieht die Gemeinde der Auserkorenen, leuchtend von dieser Herrlichkeit ihres Königs, lauter Könige und Priester nach dem Vorbilde des König - Hohepriesters, dessen Gestalt sie tragen. Er schaut den herrlichen Lohn der Siege, welche jene unzählbaren Scharen unter dem Panier des Lammes über die Sünde, die Welt und den Tod errungen haben. Er sieht die Kronen und

Palmen der Überwinder. Er hört die Lieder und Psalmen des Siegs und des Triumphs. Er ist Zeuge der Huldigung, die von aller Kreatur diesem triumphierenden Heere und seinem göttlichen Haupte dargebracht wird. Er vergewärtigt sich die Genüsse des großen Festmahls, wobei alle Kinder Gottes, als Brüder Eines Hauses, durch den gemeinschaftlichen Vater, mit Fülle der Freuden vor seinem Angesicht und lieblichem Wesen zu seiner Rechten bewirtet werden. Er stellt sich vor die Seligkeiten der Gemeinschaft dieser Heiligen. Er freut sich an den Entzückungen des Wiedererkennens, des Wiedersehens. Er sieht alle vorigen Dinge vergangen, alle Flecken weggewaschen, alle Runzeln geglättet, alle Tränen abgewischt, alle Mühseligkeiten vergessen. Wo ist nun der Stab des Pilgers? Er blieb an der Türe stehen. Wo ist nun die schwere Last der Sünden? Sie versank in das Meer der Erbarmungen Gottes am Fuße des Thrones Gottes. Wo ist nun das oft drückende Joch der Gebote des Herrn? Es ist an Gestalt verändert und was früher eine Last schien, ist nun lauter Lust worden. Wo ist... doch was frage ich? Der ganze alte Mensch ist ja nicht mehr; alles, was alt ist, ist vergangen; alles ist neu, alles ist schön, ist herrlich, ist selig geworden. Seligkeit der Seligkeiten: alles ist Seligkeit!. Doch wohin schweife ich?... ich fühle es, Geliebte! ich sehe es, dass ich noch auf Erden bin. Aber seht, so fest, so sicher ist die Hoffnung des Christen, dass er durch sie wirklich zu schauen meint, zu genießen meint, was er nur noch durch die Hoffnung schaut und genießt. Nein, die Frage, ob er sich so mit keiner eiteln Hoffnung schmeichelt, kann in ihm nicht aufkommen. Mit dem Glauben verbunden, ja darauf fußend als auf dem Grunde, worin sie ankert, ist die Hoffnung des Christen sich selbst so wohl das Unterpfand, als der feste Beweis der Dinge, die sie hofft. Sie schenkt dem Christen bei der vollen Gewissheit des Glaubens zugleich den frohen Ruhm der Hoffnung! Ich weiß, dass meine Beilage durch Christum bewahret wird! (2. Tim. 1, 12.) Ich weiß, dass mein Leben in Christo verborgen ist bei Gott. (Kol. 3, 3.) Ich weiß, dass ich bereits bin mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel in Christo! (Eph. 2. 6.) Ja, gleichwie Christus vermöge seines göttlichen Wissens am Eingang der Streitbahn jauchzte: Ich habe mein Werk vollendet, o Vater! und nun verherrliche mich bei dir! (Joh. 17.) also jauchzt auch ein Paulus noch vor seinem Eintritt in die blutige Bahn, worauf ihm das Schwert Neros droht, durch die Hoffnung: Ich habe den Lauf geendigt. Hinfort wartet meiner die Krone! (2. Tim. 4, 7.) Herrliche Hoffnung denn! Selig, wer dich besitzt. Er

besitzt einen Hauptzug vom Bilde des Christen. Denn nun bleibt Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei.

Wo der Glaube und die Hoffnung vorangehen, da folgt die Liebe von selbst nach. Die Liebe, die auch selbst wieder ihre eigene Gestalt, ihr eigenes Antlitz trägt und ihren eigenen Wirkungskreis hat.

Ist doch durch die Liebe der Christ wirksam für das, was Jesus geboten hat.

Wieder eine Frage: was hat Jesus geboten? - Ihr fühlt, dass es hier nicht möglich, auch nicht nötig ist, alle Gebote des Herrn aufzuzählen. Es ist genug, wenn bloß Ein Gebot besteht, das als der Beschluss von allen auch alle zusammen in Eins fasst. Besteht nun wirklich ein solches Gebot?

Hören wir Jesum selbst, die Stunde ist gekommen, die letzte Nacht seines Lebens genahet. Jesus sitzt mit seinen Jüngern beim Passahmahl. In seinem Herzen herrscht das Lebewohl der ergreifendsten Trennung. Von seinen Lippen fließen die Lehren der heiligsten Liebe, worin das Echo früherer Ermahnungen erklingt. Und wie lautet es nun von den Lippen dieses himmlischen Gesetzgebers? Welches ist nun das erste, ja das Eine große Gebot, worin Gesetz und Evangelium, Altes und Neues Testament hängen? Hört! Ein neu Gebot gebe ich euch: dass ihr euch unter einander lieb habt, gleichwie ich euch geliebt habe, auf dass auch ihr einander lieb habt. Daran soll Jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. (Joh. 13, 34.)

Siehe, da ist das große Wort ausgesprochen. Der Beschluss von allen Geboten des Herrn ist Liebe, nach dem Vorbild seiner Liebe! Durch die Liebe also ist der Geist in Bezug auf dieses Hauptgebot des Herrn wirksam. Durch den Glauben zur Dankbarkeit und Gegenliebe genötigt und gedrungen, durch die Hoffnung in dieser Gesinnung bestärkt und angefeuert, hat nun der Christ, der da lieb hat, kein anderes Streben, als dieses Testament, diesen letzten Willen Christi heilig zu erfüllen.

Er sieht also unaufhörlich auf Jesum Christum als das vollkommene Vorbild der Liebe. Er sieht in ihm die Liebe in ihrem erhabensten Ursprung, in ihrer lieblichsten Gestalt, in ihrem weitesten Umfang, in ihrer edelsten Wirksamkeit und Kraft. Dieses Vorbild trachtet er in sein Herz zu prägen, in seinem Leben auszuprägen. Er hat also seine Mitmenschen nicht so sehr als seine Brüder in Adam, sondern vor allem als seine Brüder in Christo lieb, als solche, für welche Christus mitgestorben ist. Daher schließt er sich wohl aufs

innigste an die an, welche mit ihm durch Einen Glauben an diesen Versöhnungstod des Herrn, durch Eine Liebe zu diesem gestorbenen Erlöser verbunden sind und teuer über alles ist ihm die Gemeinschaft der Heiligen. Aber er ist doch weit entfernt davon, seine Liebe auf diesen engen Kreis zu beschränken. Sieht er doch, während er in seinen Mitgläubigen erlöste und gerettete Brüder sieht, in den übrigen errettbare und erlösbare Seelen, zu deren Rettung und Erlösung er, als Mitarbeiter Gottes, das Seine beitragen kann und muss und will. Als solcher hat er alle Menschen (da der Erfolg seiner Bestrebungen vor ihm verborgen ist) als Brüder in Hoffnung lieb. O wie teuer macht dieser Gedanke ihm jegliche Seele, die der Herr ihm auf seinem Wege begegnen lässt. Wie liebevoll ist vor allem sein Herz gestimmt und gesinnt gegen die, welche der Herr durch fleischliche und äußerliche Beziehungen und Bande ihm näher gestellt, und also vor und über andere als Gegenstände der Arbeit seiner Liebe ihm gleichsam mit dem Finger angewiesen hat. Und während er betend diesen heiligen Auftrag erfüllt, wie sorgsam ist er indessen, um auch in der Wahrnehmung aller Pflichten, welche ihm durch diese äußerlichen Bande auferlegt werden, vollkommen in der Liebe zu sein. Welch ein gehorsamer Sohn, Welch ein liebender Bruder, Welch ein freundlicher Gatte, Welch ein zärtlicher Vater, Welch ein treuer Freund, Welch ein edelmütiger Versorger und Wohltäter von Witwen und Waisen, von Armen und Elenden ist er nicht! Und dennoch tut diese Liebe für die Allernächsten der Liebe für die Nächsten nichts zu kurz. Im Gegenteil. Nach dem Vorbilde des Apostels, nach dem Vorbilde des Herrn sucht er Allen Alles zu sein. Er ist ein Weltbürger im höchsten Sinne des Worts. Welche sein Arm, sein Auge nicht erreichen kann, die erreicht sein Gebet, das täglich alle wie auf Armen der Liebe zu den Füßen Gottes trägt und sie Gott und dem Worte seiner Gnade befiehlt. Ja, seine Feinde selbst, - d. h. solche, die sich selbst mit diesem Namen nennen oder sich durch ihre Taten so zeigen; in seinem Herzen werden sie mit einem andern Namen genannt, - sind von dieser Liebe nicht ausgeschlossen. Es sagt wenig, dass er ihnen ihre Feindschaft vergibt; mehr sagt es, dass er ihnen bei allen Gelegenheiten wohl zu tun sucht und dadurch feurige Kohlen auf ihren Häuptern zu sammeln; aber was Alles sagt, ist das: dass er in seinem Herzen gegen sie nichts als die reinste, die aufrichtigste Liebe, eine Liebe wie die des Vaters im Gleichnis für den verlorenen Sohn, wie die Christi für seine ihn verfolgenden und verdammenden Feinde fühlt. Ja, Christus, und zwar der Gekreuzigte, ist das wahre Vorbild für die Liebe des Christen. Denn grade wie Chris-

tus, beweist der Christ die Kraft seiner Liebe vor allem in dem Preise, den die Beweisung derselben ihn selber kostet. Und was kostet sie ihn denn?

Sie kostet ihn - darf ich mich so ausdrücken - ihn selbst! Selbstverleugnung! nannte Christus mit Einem Worte den Grund, worauf alle christliche Tugend, worauf auch die Tugend der Liebe wächst. Die Natur lehrt: hab dich selbst über alle lieb, d. h. habe deine Brüder weniger lieb als dich selbst, ja, wenn sie dir zuwider sind, scheue dich nicht sie zu hassen. Die Gnade lehrt: liebe deine Brüder als dich selbst, d. h. habe dich selbst nicht lieber als sie, und wenn ihr Interesse bisweilen die Aufopferung des deinen fordert, scheue dich nicht zu tun als ob du dich selbst hastest, dich selbst unter und hinter sie stelltest! Schwer sind sicherlich demzufolge oft die Opfer, welche die Liebe von dem Christen fordert, ja sie macht ihn gewissermaßen zu einem immerwährenden Opfer; aber je mühsamer die Gabe der Liebe erworben und bewahret wird, je mehr Aufopferung die Tugend, wozu sie geschickt macht, ausübt, desto lieblicher ist auch die Gestalt, welche sie trägt. Könnte ich euch diese Gestalt beschreiben! Könnte ich euch ihr himmlisches Bild malen!.... Aber ich kann es, Geliebte, wenn ich dazu die Hilfe Pauli, des unnachahmlichen Lobredners der Liebe, gebrauche. Wohl-an, hört denn den großen Apostel selbst, wie er mit einem ins Feuer des Heiligen Geistes getauchten Pinsel das Bild der Liebe schildert.

Die Liebe ist langmütig, sie ist freundlich; die Liebe ist nicht missgünstig; die Liebe prahlet nicht; sie blähet sich nicht; sie handelt nicht unverständlich; sie sucht nicht das Ihre; sie lässt sich nicht erbittern; sie trägt nicht s nach; sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie deckt alles zu, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles: die Liebe hört nimmer auf... Herrliche Liebe! Selig, wer dich besitzt. Er besitzt einen Hauptzug vom Bilde des Christen. Denn nun bleibt Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei.

So steht denn nun in der Vereinigung dieser drei Hauptzüge, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, das Bild des Christen euch in seinem Ganzen vor Augen. Und wer wiederholt nun nicht gerne: liebliches Bild! Ja, in diesem Bilde erscheint euch, wie in einem Spiegel, sowohl der ganze Wert des Christentums wie die volle Herrlichkeit, wozu der Christ durch das Evangelium berufen ist. Durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe erhebt sich der Christ aus dem Staube dieser Erde und trägt bereits auf Erden und unter einem Staubkleide das Unterpfand und den Vorschmack einer Selig-

keit, die ihn den Engeln gleich, ja Gott gleichförmig machen soll. Durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe erhebt sich der Christ aus dem Strome der Zeit und eignet sich in der Zeit die Frucht der Jahrhunderte, ja der Ewigkeiten zu. Durch den Glauben umfasst der Christ das Vergangene, setzt sich in den Besitz alles Dessen, was Christus vor Jahrhunderten getan hat, ja steigt bis vor Grundlegung der Welt empor, wo Gott bereits seinen Namen in Liebe kannte und nannte. Durch die Hoffnung umfasst der Christ die Zukunft, versetzt sich in den Genuss der Seligkeiten, die sein warten und schaut, schwindelnd von Entzücken, in die endlose Weite einer stets fortgehenden und nie vollendeten Vervollkommnung hinein! Durch die Liebe umfasst der Christ das Gegenwärtige, das Heute, breitet die Arme aus, als wollte er die ganze Menschheit in Liebe umfassen, und bringt seinen Stein herbei zu dem stolzen Bau, der auf dem Grunde des ewigen Rat-schlusses des Herrn zu der nimmer erreichten Spitze der Ewigkeit emporsteigt. Glaube, Hoffnung und Liebe sind gleichsam die Flügelpaare, womit der Christ, grade wie die Seraphim bei Jesaia (Jes. 6, 2.), in der Luft eines höheren und bessern Lebens schwebt. Und wohl darf ich hier die Seraphim erwähnen. Denn wenn der Christ laut der Verheißung einst den Engeln vollkommen gleich sein wird, so teilt er durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe ja schon hier auf Erden einigermaßen den Zustand der Engel. Oder ist der Glaube nicht ein vorzeitiger Besitz des Himmels? die Hoffnung nicht eine vorzeitige Anschauung des Himmels? die Liebe nicht ein vorzeitiges Himmelsleben? Und seht, darum sind denn auch in dem letzten Worte die Gründe angegeben, warum die Liebe die beiden anderen Gaben übertrifft: weil die Liebe bereits begonnen hat, das Leben zu leben, was der Glaube und die Hoffnung bloß noch erwarten. Darum lässt der Apostel denn auch zum Schluss den Triumphklang zu Ehren der Liebe hören: doch die Liebe ist die größte unter ihnen!

Die Liebe die größte unter ihnen! Warum die größte? Weil sie der Entstehung nach die letzte in der Zeit ist. Der Christ wird geboren durch den Glauben, wächst auf durch die Hoffnung; aber, wenn er erwachsen ist, trägt er Frucht durch die Liebe. Man muss glauben, ehe man hoffen kann, ehe man lieb haben kann. Der Christ, welcher lieb hat, ist also der vollendete und vollkommene Christ. Johannes, der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, ist der Apostel der Liebe, und das Alpha und Omega seiner Ermahnungen und Lehren, als er in hundertjährigem Alter sich auf den Schultern seiner Jünger in die Christenversammlungen zu Ephesus tragen ließ, war: Kindlein! liebt

einander! Kindlein! liebt einander! Die Liebe ist die größte. Warum die größte? Weil die Liebe die fruchtbarste an Wirkungen ist. Im Glauben und in der Hoffnung bleibt in so fern immer etwas Eigennütziges, als der Mensch darin ausschließlich sich selbst meint; die Liebe hingegen meint den Bruder, für welchen sie zur Not ihr eigenes zeitliches Interesse zum Besten hat. Das Reich Christi gewinnt Zuwachs an jedem Christen, der glaubt und hofft; aber der Christ, welcher dabei zugleich viel lieb hat, gibt diesem Reiche wieder neuen Zuwachs dadurch, dass er andere gewinnt, und ist zugleich ein Segen für die irdische Gesellschaft. Ja, was mehr ist, von diesen dreien ist die Liebe die einzige, welche wir mit dem hohen Gott gemein haben. Gott ist die Liebe! (1. Joh. 4, 16.) - Die Liebe ist die größte. Warum? Weil, während der Glaube und die Hoffnung aufhören, die Liebe ewig bleibt. Der Glaube hört auf, wo das Schauen beginnt; die Hoffnung endigt, wo der Genuss beginnt; aber die Liebe hört nimmer auf: sie bleibt auch im Himmel das Band der Seligen. Schauet das Bild des Christen. Ihm zunächst geht zur rechten Hand der Glaube, zur linken die Hoffnung, drinnen in ihm thront die Liebe, die der Heilige Geist in seiner Brust entzündete. So geht er dahin vom Glauben und der Hoffnung, wie von zwei Geleitsengeln unterstützt und getragen, während die Liebe ihn inwendig anfeuert und dringet. Da erreicht er das Ziel seiner Fahrt; er steht vor der Pforte des Himmels, sie schließt sich vor ihm auf. Nun kann er kein Geleite mehr, keine Stütze mehr nötig haben. Er nimmt also Abschied vom Glauben, von der Hoffnung; sie verlassen ihn und bleiben am Eingange zurück. Aber die Liebe, die in seinem Innersten wohnt, geht mit ihm hinein, begleitet ihn vor den Thron des Ewigen und bleibt unzertrennlich bei ihm. Sie, sein mächtigster Schutzengel auf Erden, bleibt auch sein treuester Gefährte im Himmel, ja auch dort der vornehmste Urheber seiner Seligkeit. So bleibt denn nun Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei: aber die Liebe ist die größte unter ihnen! Denn sie hört nimmer auf!

Wer ist zu diesen Dingen geschickt? Es würde mich nicht befremden, wenn jetzt hie oder da diese Frage aufstiege. Wie herrlich war nicht das Bild, das ich euch schilderte! Aber eben darum möchte es vielleicht Manchem scheinen, als ob ich damit eine von Wenigen erreichte oder erreichbare Höhe christlicher Vollkommenheit geschildert hätte. Von Wenigen, immerhin beziehungsweise Wenigen erreicht? Es ist möglich, Geliebte! Aber darauf habe ich keine Antwort, als die: sie haben nicht gewollt. Aber für Wenige erreichbar? Nein, dagegen erhebe ich meine Stimme. Wer kann selig werden?

bei den Menschen ist es unmöglich. Aber was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott.

Hier drängt sich meinem Geiste ein merkwürdiger Gegensatz auf. Saulus, schnaubend mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn, hatte ein Wohlgefallen an Stephanus Tode und zerstörte die Gemeinde.

Hätte ich die Liebe nicht, die Liebe, die langmütig, die freundlich, die nicht missgünstig, die nicht zu erbittern ist, sondern die Alles hofft und Alles duldet, so wäre ich nichts.

Von wem stammen diese letzten Worte? Von Saulus! Von demselben Saulus, dessen Mund einst Drohen und Morden gegen dieselben Jünger Jesu blies, denen er jetzt eine solche Lehre von Sanftmut und Verträglichkeit gibt. Welch eine Umkehr! Wer hat das getan? Gott! Gott, der mit einem einzigen Wink den wütenden Löwen in ein sanftmütiges Lamm verändern kann. Wohlan! derselbe Gott, der dieses Wunder wirkte, lebt noch. Gleichwie er auf dem Wege nach Damaskus dem verblendeten Mann mit seiner Macht und Liebe entgegenkam, also kommt er auch uns auf allen Wegen unseres Lebens mit seiner bekehrenden und heiligenden Gnade entgegen. Und wenn es für ihn nicht zu groß war, in der Seele eines widerspenstigen Feindes nicht bloß ein vorzügliches und fast unvergleichliches Maß des Glaubens und der Hoffnung, sondern auch der Liebe, welche die größte ist, zu wirken: wie sollte es denn für ihn zu groß sein können, dieselben Gesinnungen in uns zu erwecken, die wir doch schon so weit näher zu ihm gebracht sind und hier als ehrerbietige Schüler ihm zu Füßen sitzen. Oder ist es nicht so sehr des Herrn Macht, als wohl seine Bereitwilligkeit, welche ihr in Zweifel zieht und in Bezug auf euch selbst verdächtigt? Aber lasst mich euch denn fragen: Warum sollte denn noch heute auf dem Wege von Gottes Vorsehung das Wort der gegenwärtigen Predigt zu euch kommen? Oder sollte Gott euch zu Tugenden ermuntern lassen, wozu er euch die Geschicklichkeit nicht sollte verleihen wollen? Sollte er euch Gaben anpreisen und anbieten lassen, die er euch nicht sollte schenken wollen? seht doch wohl zu, dass alle die scheinschönen Zweifel am Ende nicht als lauter Bemäntelungen der Trägheit offenbar werden, hinter welchen sich euer Unwille versteckte um zu tun, was eurerseits zu tun war, um Teil an den göttlichen Gnadengaben zu haben.

Ja, es sind Gaben, göttliche Gaben, göttliche Gnadengaben, von welchen ich heute redete; aber ihr, die ihr euch hinter diesen Namen versteckend in passiver und träger Ruhe den Augenblick abwarten wollt, dass Gott euch diese Gaben schenken wird, das Wort liegt vor euch aufgeschlagen, welches euch richtet: denn wie spricht der Apostel, ehe er seinen Lobspruch der Liebe beginnt? Strebet nach den besten Gaben, das heißt: Strebet nach dem Glauben! Strebet nach der Hoffnung! Strebet nach der Liebe! Nun! Gott würde euch nicht sagen lassen: Strebet danach, wenn diese Gaben nicht durch Eifer, mit Gebet und Seufzer gepaart, zu erlangen wären. Wendet denn allen Eifer und Fleiß an, dass ihr diese Gaben erlanget. Reinigt eure Seelen als ein Heiligtum, als ein heiliges Gefäß, um diese Gaben zu empfangen. Lasst von euren Sünden ab. Verlasst die Welt. Suchet die Gemeinschaft mit Gott. Prüft die Schrift. Betet um den Heiligen Geist. Der Heilige Geist schafft und wirkt diese Gaben, der sie Paulo verliehen hat und sie uns verleihen muss. Und der Heilige Geist ist von Gott allen verheißen, die ihn darum bitten. Seht denn nur zu, dass ihr seinem Wirken nicht widersteht. Vielleicht hat er sein Werk bei euch schon begonnen. Vielleicht ist in euch bereits ein erster Keim dieses Glaubens vorhanden, der auch die Wurzel der andern Gaben werden muss.

Wohlan denn, wacht über diesen zarten Keim, wie der sorgsame Landmann über den Samen einer kostbaren Pflanze. Die größten Christen sind aus einem solchen kleinen Keime geboren. Betet täglich mit den Aposteln: Herr, stärke uns den Glauben! (Luk. 17, 5.) Nährt euren Glauben durch Nachdenken, durch Bibellesen, durch christliche Besprechung, verbunden mit der Übung alles dessen, was gut und lieblich, was heilig und Gott gefällig ist. So wird er täglich zunehmen und allmählig wird aus dem Stamm des Glaubens auch die Blüte der Hoffnung entsprossen. Und als die Frucht aus dieser Blüte wird wie von selber die Liebe sich zeigen. So war es bei Saulus! Mehr als zwanzig Jahre liegen zwischen dem Ereignis auf dem Wege nach Damaskus und dem Herzenserguss im Briefe an die Gemeinde von Korinth, der uns eine so herrliche Probe von den Fortschritten des Apostels auf dem Wege der Vollkommenheit, von der ihm zu Teil gewordenen Begabung mit den herrlichsten Gaben des Geistes gibt. Und würden wir, wie es zu erwarten ist, niemals die Höhe des Apostels erreichen, so sind wir auch nicht zu so hohen Dingen berufen, wie er. Es genügt, wenn wir bloß zu wuchern suchen mit dem Pfunde, das wir empfangen haben, wenn wir uns bloß beeifern, in unserm Kreise ebenso sehr ein Zeugnis der göttlichen Gnade durch

die Übung im Glauben, in der Hoffnung und Liebe zu sein, wie Saulus es in seinem erhabenen Kreise war. Dann wird auch für uns die Frucht solchen Eifers nicht ausbleiben. Wir werden fortschreiten von Licht zu Licht, von Kraft zu Kraft, von Gabe zu Gabe und von Tugend zu Tugend. Und so weit wir auch im Vergleich mit andern zurückbleiben mögen, Gott ist kein harter Herr, dass er mähen sollte, wo er nicht gesät hat, oder dass er viel fordern sollte von dem, welchem wenig gegeben ist. Geben wir uns nur im Vertrauen der allzeit gerechten, allzeit freundlichen Führung unseres Gottes hin und freuen wir uns dessen, dass wir, dass unsere künftige Seligkeit so wohl als der uns beizulegende Lohn in seinen, das ist, in den besten Händen liegt. Er aber, der Gott des Friedens, der von den Toten wieder ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum Christum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, indem er selbst in euch tut, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesum Christum, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! (Hebr. 13, 20...)

Unglaube, Kleinglaube, Glaube.

„Glaubst du das?“

Joh. 11, 26.

„Glaubst du?“ Das ist wohl die wichtigste und angelegentlichste Frage, die der eine Mensch an den andern richten kann. Was in Bezug auf das Wohlbsein des Leibes die Frage ist, die wir so oft hören: „gehts dir wohl?“ ist in Bezug auf die Wohlfahrt der Seele die Frage: „Wie stehts mit deinem Glauben?“ So kann es euch denn nicht fremd oder unzeitig vorkommen, dass ich heute vor euch aufgetreten, um ein belehrendes und erbauendes Wort zu euch zu reden, euch mit der Frage entgegenkomme: „Glaubst du?“ Jesus richtete diese Frage im Blick auf eine bestimmte Glaubenswahrheit an Martha: „Glaubst du das?“ Ich will heute diese Frage mehr im Allgemeinen an euch alle richten.

Ich will mich dabei in keine abstrakten Betrachtungen einlassen. Dann müsste die herrliche Geschichte von der Auferweckung des Lazarus aus den Toten nicht vor mir liegen.

Meine Absicht ist, die Geschichte selbst zu euch reden zu lassen. Sehen wir doch darin den großen Gegenstand des christlichen Glaubens, Jesum Christum, sowohl ins Licht der höchsten Herrlichkeit und Macht als der anbetungswürdigsten Liebe gestellt. Aber zugleich sehen wir darin allerlei Gestalten sich um ihn bewegen, in denen die Strahlen dieses Lichts auf die verschiedenste Weise sich brechen, sowohl solche, bei welchen der Glaube gänzlich fehlt, als die, in welchen er sich, obgleich in verschiedenem Grade und Maße, zeigt. Lasst uns denn diese verschiedenen Gestalten in Augenschein nehmen. Die Frucht dieser Betrachtung möge, das ist mein Gebet, schon während der gegenwärtigen Predigt sich erfahrungsmäßig an unseren Herzen offenbaren!

Lazarus war gestorben. Der treue Freund des Herrn, der Mann, den Jesus lieb hatte, der Bruder von Maria und Martha - diesen zwei auserkorenen unter den Freundinnen des Herrn - er war gestorben. Vergebens sandten die besorgten Schwestern, sobald seine Krankheit eine ungünstige Wendung nahm, einen Boten zu dem Meister, um ihn zu benachrichtigen: Herr, siehe den du lieb hast, der liegt krank; er war gestorben. Die Gefahr stieg; der Herr ließ nichts von sich hören. Der Tod nahte; der Herr blieb aus. Der Tod

kam; der Herr kam nicht. Das war eine lange Probezeit für euch, ihr liebevollen Schwestern! Gewiss erwartetet ihr jeden Augenblick: Sogleich wird er kommen! Gewiss dachtet ihr bei jedem Geräusch: Da ist er! Gewiss hieltet ihr bis aufs äußerste die Hoffnung fest: Noch ist es Zeit! Eitle Hoffnung! Lazarus starb. Es war zu spät. Oder war auch da vielleicht noch ein Funke von Hoffnung in eurer Seele? Wenn er jetzt nur noch käme! Lag nicht des Jairi Töchterlein bereits auf dem Totenbett, als der Herr sie wieder ins Leben zurückrief? Der Herr blieb aus. Trostlos saht ihr's an, wie die geliebte Leiche in ihr letztes Kleid gewickelt wurde und nahm für immer Abschied von ihr. Oder sollte vielleicht der Herr...? Schon lag der Jüngling von Nain auf der Bahre, um zum Grabe hinausgetragen zu werden, als Jesus ihn aufweckte und ihn seiner Mutter wiedergab. Auch dieser Augenblick ging vorüber. Die Leiche wurde zur Grabeshöhle gebracht und der Schlussstein richtete eine unübersteigliche Scheidewand zwischen dem Toten und den Lebenden auf: es war vorbei. Und alles, was den Schwestern übrig blieb, war gegen einander immer wieder zu seufzen: Wäre der Herr hier gewesen, unser Bruder wäre nicht gestorben!

Wäre der Herr hier gewesen! Wo war der Herr denn? Fern von da, in Idumäa², mit den Zwölfen. Wusste er denn nicht, was zu Bethanien vor sich ging? Ja, er wusste es; denn er hatte die Nachricht von Lazarus Krankheit empfangen. Es geschah absichtlich, dass er wegblieb. Als er nun hörte, schreibt Johannes, dass Lazarus krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, da er war. Noch zwei Tage! Während aller dieser Zeit hatte er die Betrübniß des geliebten Hauses unaufhörlich vor seinem Geiste. Er sah seinen Freund den letzten bangen Kampf kämpfen; er hörte die Wehklagen seiner Freundinnen; er war Zeuge der Trauer, worin das ganze Haus versenkt ward und er blieb, wo er war! - Aber kaum ist Lazarus gestorben, da ändert sich seine Haltung. Kommt, heißt es zu seinen Jüngern, lasst uns wieder in Judäa ziehen. Meister, ist die Antwort, eben noch suchten die Juden dich zu steinigen und du willst wieder dahin ziehen? Aber ebenso wenig als er sich vorher davon abbringen ließ, zu bleiben, war er jetzt abzuhalten, zu gehen. Beruhigt euch, so spricht er den Jüngern Mut ein, noch ist mein Lebenstag nicht zu Ende: noch scheint das Licht für mich. Und um allem seinem Widerspruch ein Ende zu machen, fügt er hinzu: Wisst denn: unser Freund Lazarus ist gestorben und ich gehe hin, dass ich ihn aufwecke. Noch scheinen die Jünger zu zweifeln, und willkommen ist ihnen darum der treuherzige,

obgleich ratlose Ausruf von Thomas, weil dadurch die Andern bewogen werden, ihm zu folgen: Lasst uns mitziehen, dass wir mit ihm sterben.

Welch eine sonderbare, unerklärliche Handlungsweise! Unerklärbar für die beiden Schwestern! Unerklärbar für die Zwölfe. Dort fragt man: warum kommt der Herr nicht? Hier: warum geht er? Dort klagt man: wenn er nicht kommt, stirbt sein Freund. Hier: wenn er geht, kommt er selbst um. Dort jammert man: Wenn er hier gewesen wäre, unser Bruder wäre nicht gestorben. Hier ruft man wie in Verzweiflung aus: Lasst uns mit ziehen, auf dass wir mit ihm sterben. Hier Zweifel, dort Zweifel....

Und mitten dazwischen Jesus! Der ruhige, entschlossene, in sich selber zuversichtliche Jesus. Er weiß, was ihm zusteht und lässt sich davon weder durch die Bitten seiner Freunde, noch durch die Klagen seiner Freundinnen abbringen. Ja, sein Herz litt sowohl bei dem Gedanken an die Betrübnis, die seinen Freundinnen das Herz zerriss, als bei der Vergegenwärtigung des Leidens seines Freundes: das bezeugen die Tränen, die er bald am Grabe des Letzteren vergoss. Gern wäre er den Jüngern zu willen gewesen und hätte ihnen die Besorgnis für sein teures Leben erspart: das bezeugte die Rührung, womit er ihnen später die bevorstehende Trennung voraussagte. Aber Eins stand noch höher bei ihm, als die Unruhe seiner Freunde, als der Wunsch seiner Freundinnen: der Zweck seiner Sendung, die Herrlichkeit Gottes. Diese musste erst durch das Warten und Zögern und danach durch diese übereilte Abreise nach Judäa abgeläutet und erhöht werden. Ja, Jesus sollte Lazarus den Seinen wiedergeben. Das sollte der Triumph seiner und Gottes Liebe sein. Aber er sollte es erst tun, als das begonnene Auflösungs- werk des Todes die letzte Hoffnung auf eine solche Auskunft vernichtet hatte. Das sollte der Triumph seiner und Gottes Allmacht sein. Darum erklärte er dem Boten, der ihm die Nachricht von Lazarus Krankheit brachte, sein Bleiben: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde. Darum erklärte er den Jüngern sein Gehen, als sie meinten, die Zeit dazu wäre vorbei: Ich bin froh um euerwillen, dass ich nicht da gewesen bin, auf dass ihr glaubt. Welch eine göttliche Ruhe mitten in dem unruhigen Hin- und Herlaufen der Menschen! Welch ein kindlicher Gehorsam gegen den Vater mitten in den Wünschen und Begierden seines eigenen menschlichen Gefühls! Wohl zeigte es sich auch hier: meine Speise ist, dass ich tue den Willen des Vaters und vollbringe sein Werk!

So waren vier Tage nach Lazarus Tode verflossen, als Jesus nach Bethanien kam.

Schon hatten die Schwestern alle Hoffnung auf sein Kommen aufgegeben und behelfen sich so gut als möglich mit dem schwachen Trost, der ihnen von teilnehmenden Verwandten dargeboten wurde. Wie befremdet horchte daher Martha auf, als sie auf einmal vernahm: Der Herr ist gekommen. Im selben Augenblick ist sie bei ihm. Und da, der ersten Einrede ihres Herzens nachgebend, wiederholt sie bei ihm jenes Klagewort, das in der letzten Zeit so oft auf ihren Lippen war: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber, sie lässt sogleich in Einem Atem darauf folgen: Aber ich weiß auch noch, dass, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

Nie wurde ein kühnerer Wunsch völliger erfüllt. Sie erlangt augenblicklich was sie bittet. Jawohl, Martha, dein Bruder soll auferstehen!

Ihr Bruder auferstehen! Dieser Gedanke bestürzt sie. Einer solchen Hoffnung durfte sie sich nicht hingeben. Eine solche Verheißung durfte sie sich nicht zueignen. Zum wenigsten bedarf dieses Wort einer näheren Erklärung. Sie wirft also auf Jesum einen fragenden Blick, während sie sagt: Ich weiß wohl, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage!

Es lag in dieser beschränkenden und verringernden Auffassung der Verheißung Jesu ein heimliches Misstrauen, ein verborgener Unglaube, als ob die Erfüllung dessen über seine Macht hinausginge. Davon wollte Jesus Martha heilen. Er stellte sich darum vor sie in der Haltung der allererhabensten, der göttlichen Majestät und sprach: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Es ist als sagte Jesus: Martha, zweifelst du an mir? Ich bin der Ursprung des wahren Lebens, hier und hernachmals, das ich allen, die an mich glauben, mitteilen kann. Für den, der an mich glaubt, ist's daher gleichgültig, ob er lebt oder ob er gestorben ist. Denn ob er gleich gestorben ist, lebt er doch; oder wenn er noch zu den Lebenden gehört, kann er nicht sterben. Alles hängt also davon ab, ob man durch den Glauben Anteil und Gemeinschaft an mir hat, der ich selbst das Leben und die Auferstehung bin! Glaubst du das?

Ja, antwortet Martha, durch dieses Wort vom heiligsten Geisteseifer ergriffen: Ja, Herr, ich glaube, dass du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die

Welt gekommen ist. Dir sind alle Dinge möglich. Du bist der Fürst des Lebens!

Wo ist deine Schwester? Geh und sage ihr, dass ich hier bin! wird Jesus ihr darauf erwidert haben: denn, da sie das gesagt hatte, lesen wir, ging sie hin und rief ihre Schwester Maria heimlich und sprach: der Meister ist da und ruft dich.

Der Meister ist da! Welch ein Wort für Maria! Es lässt sie eilends aufstehen und mit allem Drang eines liebenden Herzens nach der Stelle eilen, welche Martha ihr angedeutet, so dass die anwesenden Juden unter einander sagen: Sie geht hin zum Grabe, dass sie daselbst weine. Nein, nicht zum Grabe, zu Jesu ging sie, um ihr volles Herz in seinen Busen auszuschütten. Mit aufgelösten Haarflechten und weinendem Antlitz erschien sie vor ihm und fiel ihm schluchzend zu Füßen mit dem Ausruf: Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Das ist Alles, was die Betrübnis ihr her auszubringen gestattet. So herzbrechend war der Anblick der trauernden Frau, dass alle Anwesende mit bewegt wurden und weinten. Auch Jesus, tief ergriffen, sowohl durch den Anblick der Betrübten, als durch die Tränen der Teilnahme, die in aller Augen glänzten, fragte mit bewegter Stimme: Wo habt ihr ihn hingelegt? Und als man ihm geantwortet hatte: Komm und siehe es! konnte auch er seine Rührung nicht länger bezwingen. Tränen, menschliche Tränen flossen von seinem Angesicht herab: er weinte.

Jesus weinte!

„Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt!“ So erklärten einige der Umstehenden diese Betrübnis, die sie allein der Trauer über den Tod des Lazarus zuschrieben. Andere gingen noch weiter und fragten mit einem gewissen Gefühl von Leid und Frevel: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, dass auch dieser nicht gestorben wäre!

Aber Jesus hörte nicht auf sie. Er schritt zum Grabe, während eine neue Bewegung sich seiner bemächtigte. Dort angekommen winkte er mit der Hand und sagte: Hebt den Stein ab!

Herr, er stinkt schon, denn er ist bereits vier Tage gelegen. So fällt Martha ihm in die Rede. Warum dieses Grab noch öffnen? Es ist doch alles zu spät. Die Verwesung ist bereits eingetreten. Der Verwesungsgeruch kommt uns schon entgegen. Ach, lasst ihn liegen! Wozu seine Ruhe unnütz stören?

Ich habe dir ja gesagt, so führt der Herr ihr mit nachdrücklicher Stimme zu Gemüt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen? Schweig, warte und hoffe!

Und nun eröffnet sich eine Szene, bei deren Beschreibung Jedem außer Johannes die Feder aus der Hand fällt. Der Stein ist inzwischen weggenommen: beim Lichte des Sonnenstrahls, der damit in die offene Gruft fällt, sieht man den Toten in der Nische liegen, mit Grabtüchern umwickelt, ohne Bewegung, ohne Gefühl, kalt und steif, wie der Stein, worauf er ruht; zugleich dringt aus der Grotte eine starke Luft von Fäulnis, welche den Umstehenden entgegenweht. Eine tiefe Stille herrscht rings um das Grab. Alles bebt von Vorgefühl und Erwartung. Alles ist Ein Auge, Ein Ohr. Alles hängt an Jesus. Und er? Er unterbricht nach einem Augenblick feierlicher Stille das Schweigen. „Vater,“ spricht er, die Augen zum hellen Himmel gerichtet, „Vater, ich danke Dir, dass Du mich erhört hast! Doch ich weiß, dass Du mich allezeit hörst; sondern um des Volkes willen, das umhersteht, sage ich es, dass sie glauben, Du hast mich gesandt.“ Vom Himmel senkt sich Jesu Auge nieder in die Grabeshöhle. Lazarus, komm heraus! ruft er mit lauter Stimme. Und siehe - der Tote hört! Da richtet er sich in die Höhe! Da sitzt er aufrecht! Da kommt er heraus! Da steht er, gleichwie er im Grabe lag, eingehüllt und umwickelt, mit den Banden des Todes um die Glieder, aber mit der Blüte des Lebens auf dem Antlitz und mit dem Funken der Lebensfreude in den leuchtenden Augen. Welch eine Entzückung! Welch ein Entsetzen von Ehrfurcht und Bewunderung! Man kann nicht zu sich selbst kommen. Jesus ist der einzige, der sich selbst beherrscht, und mit der göttlichen Ruhe, die ihn während dieses ganzen Vorfalls charakterisiert, als wäre nichts ungewöhnliches geschehen, als hätte er einfach einen Schlafenden aufgeweckt, gebietet er: löst ihn auf und lasst ihn gehen! Und Lazarus wird losgebunden und er geht; wer fragt: wohin?

Hier lassen wir mit Johannes den Vorhang vor den Schauplatz fallen, der sich nun eröffnet. Wer sollte die Aufregung des Erweckten, das Entzücken der Schwestern, die Verwunderung und Betroffenheit der Umstehenden, um nicht von dem göttlichen Gefühl Jesu zu reden, schildern können! Gebe Gott, dass wir von dem allen mehr aus Erfahrung kennen und fühlen mögen, wenn Jesus am Tag der Tage auch uns aus unsern Gräbern auferwecken und uns einander wiedergeben wird!

So habe ich die heilige Geschichtserzählung mit euch betrachtet. Ich tat es mit dem bestimmten Zweck, darauf zu achten, wie verschieden der Standpunkt ist, worauf die drei vorkommenden Personen in Bezug auf Jesum als Gegenstand des Glaubens erscheinen. Sehe ich doch in den Juden den Unglauben, in Martha den Kleinglauben, in Maria den Glauben wie in einem Spiegel dargestellt. Ich bitte aufs Neue um eure Andacht und Aufmerksamkeit, indem ich ausdrücklich von diesem Gesichtspunkte diese drei verschiedenen Charaktere darstellen will.

Und dann weise ich euch zuerst auf die Juden hin, welche Zeugen von Lazarus Auferweckung waren und von welchen Einige sagten: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, dass auch dieser nicht gestorben wäre?

Ihr erkennt die Sprache des Unglaubens. Ihr seht es ja: sie erwarten von Jesu durchaus nichts. Lazarus ist gestorben, also ist alles abgetan. Gestorben ist gestorben - auch für Jesus. Sie widersprechen ihm ins Angesicht, als er sagt: ich bin die Auferstehung und das Leben! Es ist wahr, sie können es nicht verkennen, Jesus hat wohl mal Zeichen verrichtet. Er hat noch kürzlich dem Blinden die Augen aufgetan. Was war einfacher als der Schluss: der das Große vermochte, sollte der nicht auch das Größere vermögen? Der dem Blinden die Augen für das Tageslicht öffnete, sollte der dem Gestorbenen die Augen nicht wieder für das Lebenslicht aufgehen lassen können? Aber nein! So schließt der Unglaube nicht. Er sucht überall Nahrung für seine Verblendung. Was er früher geglaubt hat, als er es sah, wird ein Grund mehr zum Unglauben, sobald er nicht mehr sieht. Das Glauben dauert nicht länger als das Zeichen. Ja, nicht zufrieden damit, solche Zweifel bei sich selbst aufkommen zu fühlen und zu nähren, sucht er sie auch bei Andern zu erwecken und dadurch den Glauben Anderer wankend oder schwächer zu machen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgetan hat, nicht verschaffen, dass auch dieser nicht gestorben wäre?

Das ist der Unglaube! Der Unglaube jener Tage! Das Bild, das sprechende Bild von dem Unglauben unserer, aller Zeit.

Noch kommt alles darauf hinaus: Konnte, der bei seinem Leben so viel Zeichen getan hat, mich auch nicht auf gleiche Weise überzeugen? Es ist wahr, dass es mir nicht ganz an Beweisen für die göttliche Würde Jesu und die Wahrheit des Christentums fehlt; ich finde Tausende, die sich seines Kreu-

zes als ihres einigen Trostes im Leben und Sterben rühmen; ich sehe, dass der Einfluss seiner Lehre segensreich auf alle offenbaren und besonderen Beziehungen der Menschheit einwirkt; ich habe gesehen, dass einige durch den Einfluss seines Evangeliums von einem wüsten und gottlosen Leben zu einem sittsamen und eingezogenen Wesen bekehrt sind: aber das alles reicht nicht aus, mich zu überzeugen. Dazu müssen noch größere Zeichen geschehen. Gott selbst muss aus dem Himmel zu mir reden. Engel müssen mir beschwören, dass die Bibel das wahrhaftige Wort Gottes ist. Tote müssen aus den Gräbern auferstehen, um es mir zu bezeugen. Konnte er, der dem Blinden die Augen aufgetan, nicht verschaffen, dass auch dieser nicht gestorben wäre? Siehe, so fordert man noch heutzutage Zeichen vom Himmel, als ob einst keine Zeichen genug gegeben wären. Aber glaubt ihnen nicht, meine Zuhörer! die so sprechen. So wahrhaftig ihre Seele lebt, sie täuschen euch, wenn nicht zugleich sich selbst. Erfüllte auch der Allerhöchste ihren Willen, ihre Forderung; zerrisse er auch den Himmel, um noch einmal den entblößten Arm seiner Allmacht auszustrecken; wiederholte sich auch hier die Szene von Lazarus Grabe; barst da auch der Boden zu euren Füßen offen und käme ein Toter daraus hervor, um zu zeugen, dass Jesus von Nazareth die Auferstehung und das Leben ist: sie würden sich nicht bereden lassen. Zweifelt ihr noch? Seht es an den Verstockten bei Lazarus Grabe. Sie erreichen ihren Wunsch, ja mehr als das. Er, der dem Blinden die Augen aufgetan, verschafft, dass der Gestorbene wieder lebendig wird. Sie werden Zeugen des Wunders. Sie sehen den Toten im Grabe liegen. Sie riechen den Verwesungsgeruch, der von ihm ausgeht. Sie hören die Stimme Jesu. Sie sind Zeugen davon, wie Lazarus lebend herauskommt. Und was ist nun die Folge davon? Fallen sie nun Jesu zu den Füßen mit dem Bekenntnis: Herr, du bist die Auferstehung und das Leben! Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Grade das Gegenteil. Sie gehen zu den Pharisäern und hinterbringen ihnen das Vorgefallene. Mit welchem Erfolg? Dass darauf im Rate der Beschluss gefasst wird: Es ist gut, dass Ein Mensch für das Volk sterbe.

Verwundert euch das? Mich keineswegs. Denn ich wusste schon im Voraus, woher, ihr Unglaube entstand; nicht daher, dass Jesus nicht genug Zeichen tat. Sie bekennen es ja selbst: Dieser Mensch tut viele Zeichen. (Joh. 11, 47.) Sondern daher, dass der Mensch selbst ihnen nicht gefiel, dass er sich nicht nach ihnen fügen wollte und mit ihnen Hand in Hand gehen, um das Volk zu betrügen; dass er ihnen die heuchlerische Larve vom Angesicht riss

und sie in aller ihrer Blöße vor dem Volke zur Schau stellte; dass er statt eines trägen Gewohnheitsgottesdienstes eine lebendige und wirksame Gottesfurcht forderte; dass er ihre Stühle ins Wanken brachte, die auf Irrtum und Aberglauben gebaut waren: darum und darum allein durfte er der Messias nicht sein. Darum musste er ein Sohn Beelzebubs sein und seine Wundermacht der Hölle entleihen. Zuhörer! hütet euch vor dem Sauerteig dieser Heuchler. Aus dem Grunde meiner tiefsten Überzeugung sage ich es: Unglaube, beständig wärender und hartnäckiger Unglaube ist nichts anders als verummte Untugend. Man kann nicht glauben, weil man nicht will. Und man will nicht glauben, weil man nicht tun will, was zum Glauben erfordert wird. Wollt ihr es aus dem Munde Jesu selber hören? So spricht er: So Jemand will des Vaters Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre aus Gott sei. (Joh. 7, 17.) Geliebte, lasst euch warnen. Das Wort: „Glaube muss gegeben werden, man kann nicht glauben, wenn man will“, ist in dem Sinne, wie es oft gebraucht wird, als ein Deckmantel der Trägheit und des Unwillens bei gefühlter Überzeugung eine gotteslästerliche Unwahrheit. Es ist als sagte man: „Gesundheit ist eine Gabe; man kann sie sich selber nicht geben.“ Nein, das kann man nicht. Aber man kann doch, wo sie einmal verloren ist, Mittel annehmen, um sie wieder zu erlangen. Der Glaube ist die Gesundheit der Seele. Es sei zugegeben, dass man von Natur ohne Glauben und also krank ist. Aber allen sind doch zugleich die Mittel angewiesen, wodurch diese Krankheit weggenommen werden kann. Diese Mittel sind: strenge Enthaltung einerseits, fleißiger Gebrauch der verordneten Heilmittel andererseits. Enthaltung von - der Sünde, der Welt, und im allgemeinen von Allem, was die Wirkungen des Heiligen Geistes zur Erweckung des Glaubens in uns hindern kann.

Gebrauch von allen Gnadenmitteln: dem Lesen des Wortes, der öffentlichen Predigt, dem Umgang mit gläubigen Freunden des Herrn, und vor allem dem verborgenen Umgang mit Gott! O, wo man mit einem römischen Kornelius bei Gott das Zeugnis hat, dass man Gott fürchtet mit seinem ganzen Hause und viel Almosen gibt und immer betet (Apostelg. 10, 2.): da steht, grade wie bei Kornelius, mit dem Prediger des Evangeliums auch der unsichtbare Prediger, der Heilige Geist, vor der Türe des Herzens, um den noch mangelnden Glauben zu schenken. Darum sehe ein Jeglicher sich selber vor! Er, der die Toten aus dem Grabe wiederbrachte, wird einst die Augen des mutwillig Blinden öffnen. Wenn bei dem Aufspringen aller Gräber sein Staub erstehen wird auf die Stimme, nach welcher seine Seele nie hat

hören wollen; wenn er vor dem Stuhl der Entscheidung wiederholt hören wird, was wir ihm (jetzt noch!) von dem Stuhl der Lehre und Ermahnung zurufen: Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm!

Doch wenden wir das Auge von diesen Unglücklichen ab, um es auf angenehmere Gegenstände zu richten. Dann fällt es zuerst auf Martha.

Martha. Sie ist euch und mir eine alte Bekannte. Ihr Bild, im Evangelio mit einzelnen Meisterzügen gezeichnet, steht gewiss euch allen vor dem Geiste. Mit Recht hat man sie den „Petrus“ ihres Geschlechts genannt. Lebendig, feurig, aufbrausend wie Jonas Sohn, war sie im andern Augenblick auch wieder ebenso schwach, kleinmütig und niedergeschlagen, wie er. Jetzt stark wie ein Felsen, dann morsch wie ein Rohr, das vom Winde hin und her bewegt wird. Solche Herzen, wenn sie einmal zum Glauben gebracht sind, behalten auch im Leben des Glaubens ihren eigentümlichen Charakter: die Pflanze des Glaubens kann wohl in ihnen keimen und wachsen, aber sie bleibt doch durchgehend dem wechselnden Einfluss von Sonnenschein und Unwetter bloßgestellt, so lange bis die Kraft der Gnade sie ganz stark und fest gemacht hat. Die Gläubigen, die aus diesem Geschlecht hervorgehen, sind solche, die man durchgehend Kleingläubige nennt.

Auch Martha war eine solche Kleingläubige. Ihr Herz war unaufhörlich zwischen Glauben und Unglauben geteilt. Sah sie auf Jesum, dann glaubte sie. Sah sie aufs Grab, dann war ihr Glaube verschwunden. Vergegenwärtigt euch ihr Zusammentreffen mit Jesu noch einmal. Kaum hat sie gehört, dass Jesus gekommen ist, so eilt sie zu ihm. Das erste Wort, das von ihren Lippen fließt, ist eine Klage; aber sie hat ihn bloß anzusehen und siehe! sogleich schießt der Keim ihres Glaubens unter dem majestätischen Anblick des Herrn wie ein Wunderbaum empor. Aber ich weiß auch noch, dass, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Dein Bruder soll auferstehen! Diese so große, so unerwartete, so unbeschränkte Verheißung scheint ihr nun wieder zu groß. Ja, er wird auferstehen, am jüngsten Tage. Da ist ihr Glaube wieder am Sinken. Jesus reicht der Sinkenden die Hand, hebt sie empor und stellt sie auf den Felsen seiner Allmacht und Liebe: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Glaubst du das? Ja; sagt sie und ist wieder die Gläubige von vorhin; ich glaube, dass du bist Christus. Aber kaum ist das Grab geöffnet, kaum weht die Verwesungsluft ihr entgegen, als diese das

Feuer ihres Glaubens wieder ganz auszulöschen droht: Herr, er stinkt schon. Weißt du wohl, dass er schon vier Tage im Grabe gelegen hat? Und Jesus muss den glimmenden Docht wieder anfachen mit der Verheißung: Hab ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? So bleibt sie bis ans Ende wechselweise glaubend und wankend, wankend und glaubend, bis dass jeder Zweifel unmöglich geworden ist und Jesus ihren Kleinglauben durch die Tat beschämt hat!

Siehe, das ist das Bild des Kleingläubigen, ein Bild, worin sicher mancher sich selbst wiedererkennt.

Man hat Jesum als das Eine, was not ist, kennen gelernt; man hat ihm Haus und Herz geöffnet; man ist glücklich, ihm dienen zu dürfen; man hat ihn lieb, gleichwie man von ihm geliebt wird. Man setzt denn nun auch Vertrauen auf seine Liebe; denn was wäre Liebe ohne Vertrauen? Wenn man also in Not oder Beschwerde kommt, ist die erste Zuflucht zu ihm, und das Gebet, zu ihm emporgesandt, ist der Bote, der zu ihm geht ihm zu sagen: Herr, den du lieb hast, der liegt krank. Die Seele, an der du so oft deine Liebe verherrlicht hast, ist in Not und bedarf deiner Hilfe. Aber der Herr bleibt aus, das Gebet wird nicht augenblicklich erhört; die Not wird nicht aufgehoben. Nun beginnt man zu zweifeln. Es ist wahr, er hat Ein für alle Mal in seinem Wort wissen lassen: Diese Krankheit, diese Prüfung, dieses Leiden, dieser Verlust, ist nicht zum Tode, sondern zur Herrlichkeit Gottes. Die dir zugesandte Versuchung hat einen herrlichen Zweck und wird mit einer seligen Auskunft gekrönt werden. Aber in der Betäubung der Betrübniß hat man an diesem allgemeinen, unbestimmten Versprechen nicht genug. Man will bestimmt wissen, wann, woher und wie die Rettung kommen wird. So schwankt man zwischen Glauben und Unglauben hin und her. So herrschen abwechselnd Tag und Nacht in der Seele. Offenbart sich uns der Herr, vergegenwärtigt sich die Erinnerung an frühere wunderbare Aushilft unserm Geiste, wird unter dem Lesen des Wortes der Verheißung unser Herz fühlbar ergriffen, erfahren wir bei und nach dem Gebet große Erleichterung in der Seele: dann glauben wir, dann bricht unser Glaube durch alle Dunkelheit hin, dann heißt es: Du bist Christus! Du bist der Sohn Gottes! Du bist die Auferstehung und das Leben! Gott wird mir durch dich alles schenken, was du für mich bittest. Aber - hält sich der Herr aus Liebe fern von uns; steigen entmutigende Bedenken in unserer Seele auf; werden unsere Herzen nicht alsbald unter dem Lesen des Wortes Gottes lebendig ergriffen; können

wir nicht beten, wie sichs gebührt: dann wanken wir wie Martha! Dann heißt es: Du hättest hier sein müssen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Er wird auferstehen, aber erst am Jüngsten Tage. Er hat schon vier Tage im Grabe gelegen. Ja, dann möchte man mit Martha dem Herrn selbst gegenüber, wohl darauf bestehen wollen, dass es zu spät ist, dass er nicht mehr retten kann.

Ists nicht also, mein Bruder? Ists nicht also, meine Schwester? Und doch, lasst es uns einander bekennen: es ist also nicht gut. So kehren wir die Ordnung des Heils mit Einem Male um. Das ist doch das Eigentümliche des Glaubens, dass man nicht auf sich selbst, sondern auf Jesum sieht. Du machst es grade umgekehrt. Du siehst nicht auf Jesum, nur allein auf dich selbst. Weil dein Vertrauen schwächer ist, muss Jesus wieder treu sein. Du darfst dir eine solche Verheißung nicht zueignen! Du darfst so was Großes nicht erwarten! Du bist einer solchen Verheißung nicht wert! Du, du, und immerzu du! Darauf antworte ich dir: Was ist daran gelegen? Jesus fragt nicht: was du bist, oder du kannst, oder du erwartest, oder du verdienst, er sagt bloß: Ich, Ich bin die Auferstehung und das Leben! Glaubst du das? Glaubst du das, glaubst du es mit Anwendung auf dich selbst, du Trauernder, Betrübler, Geprüfter, Bekümmertster unter uns? Dann hast du weiter nach nichts zu fragen. Du glaubst: das ist genug. Du sollst die Herrlichkeit Gottes sehen!

Nein, ich will nicht hart gegen euch sein, ihr Kleingläubigen in unserer Mitte! Der Herr hat mir verboten, vor allem verboten, Kleine zu ärgern, zu betrüben. Ich weiß, dass der Herr auch euch als die Seinen lieb hat. Es steht geschrieben, dass Jesus Martha sowohl, als Maria und Lazarus lieb hatte. Gott sei Dank! Unser Herr ist wohl derselbe wie der auserwählte Knecht bei Jesaia, von welchem geschrieben steht, dass er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Tocht nicht auslöschen würde. (Jes. 42, 3.) Auch die Kleingläubigen sind auf dem Wege zum Himmel, obschon sie diesen Weg mit wankenden und zitternden Füßen wandeln. Ach, was ist aller Kleinglaube anders, denn ein beständiges Gebet um einen größeren Glauben: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Ich will also den Kleingläubigen nicht betrüben, indem ich ihn von oben herab strafe. Aber ich muss ihm doch in Liebe sagen: du bist die Ursache deines eigenen Leids. Du machst es dir unnützer- und unnötiger Weise so mühsam und schwer. Du reisest deinen Weg in Dunkelheit und mit Betrübnis, während du ihn mit

Freudigkeit reisen könntest. Du bist wie ein Reisender, der mit einer wandkenden Fackel in der Hand in der Nacht dahin geht, während über seinem Haupte die festen Sterne hell am Firmament stehen. Darum lass dir die Fackel aus der Hand nehmen und dich auf diese Sterne hinweisen. Aber nein! Fester und standhafter als die festen Sterne am Himmel ist Er, der auf den Sternen wandelt; er, der das Licht des heilsbegierigen Glaubens ist! Das Haupt empor also, Marthas unter uns, das Auge nach oben! Das Auge vom Grabe auf Jesum! Von euch selbst auf ihn! Von eurem Gebet, von eurem Befinden, auf seine Verheißung, auf sein Wort!. So wird zu seiner Zeit das Licht in der Finsternis aufgehen! Und eine selige Beschämung wird euch das Haupt in den Busen verbergen lassen, wenn der Herr nach dem Stillen des Sturmes euch fragen wird: Ihr Kleingläubigen, warum habt ihr gewankt?

Lieulich war uns dieser Blick auf Martha. Und doch wartet unser ein noch angenehmerer Blick, es ist der Blick auf Maria. Auch sie ist uns von früher bekannt. Ein Glück für mich, denn wer mags wagen, sie ausführlich zu schildern? Man hat etwas getan, indem man sagt: sie war der „Johannes“ ihres Geschlechts. Wie Johannes an der Brust des Herrn lag und aus seinem Herzen das Leben der heiligsten Liebe trank, so saß sie zu den Füßen Jesu gefesselt und nährte sich mit seinem Worte als ihrer Speise. Und doch, ob schon mit dem stillen und sanften Johannesgeist erfüllt, hatte sie zugleich den Adlerblick des Busenjüngers, der durch den Nazarenermantel hin bis ins Innerste, bis zum Göttlichsten in Jesu durchdrang. Einmal sogar war sie dem Auge des Johannes voraus: als sie Jesu Begräbnis feierte, ehe Jemand etwas von seinem Tode vermutete; als der weibliche, in dieser Beziehung beinahe unfehlbare Blick, durch die Kraft des Glaubens geschärft, in Jesu Benehmen noch mehr als in seinen Worten eine Zukunft las, welche die Jünger unmöglich wähten! Sie hatte also ein ganz anderes Wesen als Martha. Still, ruhig, in sich gekehrt: aber stark, unbeweglich und fest. Marthas Schifflein trieb auf den Wogen hin und her; das ihre lag an dem Anker von Gottes Wort unbeweglich fest. Aus diesem Geschlechte gehen solche hervor, welche vorzugsweise den Namen Gläubige verdienen. Maria war eine Gläubige.

Seht auf ihr Zusammentreffen mit Jesu. Es ist wahr, sie spricht wenig. Aber das liegt ganz in ihrem Charakter. Mehrmals war Jesus es, der das Wort für sie ergreifen und ihre eigenen Gedanken dolmetschen musste. Maria hat das

gute Teil erwählt. Solches hat sie getan zu meinem Begräbnis. So auch jetzt: Jesus liest in ihrer Seele. Das ist ihr genug. Das einzige Wort, das sie spricht, ist die fast mechanische Wiederholung des Wortes, welches in den letzten Tagen oft im Munde der beiden Schwestern gewesen war. Und doch drückt sich auch in diesem kurzen Wort ihr Mariasinn aus. Ist doch im Grundtexte zwischen ihren und Marthas Worten ein kleiner, aber wesentlicher Unterschied. Martha spricht mehr ins Unbestimmte: wärest du hier gewesen, dann würde mein Bruder nicht gestorben sein. Maria mehr bestimmt: dann wäre er nicht gestorben, ja, dann hätte er nicht sterben können. Und wenn ihr euch nun Maria dabei vorstellt, von der ausdrücklich gemeldet wird, dass sie zu Jesu Füßen fiel, wie eine Bittende; wenn ihr euch diese bittenden Augen vergegenwärtigt, voll Erwartung und Hoffnung auf Jesus gerichtet... dann habt ihr das Stillschweigen Marias verstanden, das noch kräftiger spricht als selbst der Glaubensruhm Marthas, dann habt ihr das stille Gebet gehört, worauf als die einzig mögliche Antwort die Frage Jesu folgen musste: wo habt ihr ihn hingelegt?

Ja, Maria war auch hier, grade wie überall sonst, Maria: das ist das Bild des stillen, aber festen Glaubens. Das Wort Jesu, das der Bote ihr überbrachte: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Herrlichkeit Gottes, auf dass ihr glauben möchtet. Dieses Wort, das an der Martha längst vorüber gegangen war, und woran noch am Grabe Jesus sie erinnern musste, hatte Maria aufgefangen und wie einen versiegelten Brief in ihrem Herzen bewahrt. Kaum hört sie: der Meister ist da! da liegt sie schon ihm zu Füßen. Das ist genug. Sie braucht nicht mehr zu sagen. Sie braucht ihm dieses Wort nicht vorzuhalten, was auch ihre Demut ihr nicht gestattet hätte. Sie sagt einfältig: du hast mich gerufen, hier bin ich. Und Jesus, er antwortet ebenso einfach: Hier bin ich! wo habt ihr ihn hingelegt?

Herrlicher Marienglaube! Selig, wer dich besitzen darf! Selig ihr unter meinen Zuhörern, die ihr euch selbst in diesem Bilde wiedererkennt. Ihr seid über die Marthazweifel erhaben. Ihr haltet euch fest an des Herrn Wort. Er hat's gesagt; es steht geschrieben, das genügt euch. Und scheinen nun auch Himmel und Erde und Hölle ihm zu widersprechen, ihr zweifelt nicht: er hat's gesagt! Hat er gesagt: die Krankheit ist nicht zum Tode; dann wird sie uns nicht zum Tode sein, und wäre Lazarus tausendmal gestorben. Hat er gesagt: bittet, so werdet ihr nehmen, dann werdet ihr auch nehmen, und bleibt die Erhörung noch so lange aus. Hat er gesagt: Ich bin gekommen se-

lig zu machen, was verloren war, dann wird er euch auch selig machen, und wärt ihr ein noch so großer Sünder. Hat er gesagt: Niemand wird meine Schafe aus meiner Hand reißen, dann werdet ihr auch nicht verloren gehen, und würdet ihr auch noch so angefochten, ja, ginge der Satan um euch her wie ein brüllender Löwe, suchend, wie er euch verschlinge.

Nicht dass ihr darum hochmütig auf euch selbst trotzts oder euch vermessen über Andere erhebt, wie die Welt euch lästert. Im Gegenteil, der Glaube ist demütiger als der Unglaube. Maria ist demütiger als Martha. Denn während sie, die vorzugsweise Demütige, zeigt, dass sie noch tiefer als Martha ihre geistliche Armut und die göttliche Größe Jesu fühlet, hat sie gleichwohl nicht Mut genug, wegen dieser scheinbaren Beschwerde das wirkliche und wahrhaftige Wort des Herrn in Zweifel zu ziehen, dass der Herr sie lieb hat. Mich dünkt, jene Botschaft: Herr, den du lieb hast, der liegt krank! muss sie dem Boten in den Mund gelegt haben. Das ist ihr Geist. Nicht: der dich lieb hat. Sondern: den du lieb hast. Das war der Rechtsgrund ihres Gebets. Das ist der Rechtsgrund aller Gebete, der Grund alles Glaubens! Marthas unter uns! Beneidet ihr eure Schwestern? Wünscht ihr Marien zu werden? Kleingläubige! wünscht ihr einen größeren Glauben zu besitzen? Folgt Marias Beispiel. Setzt euch zu Jesu Füßen. Prägt euch sein Wort tief ins Herz. Legt ihm in Zeiten der Not dieses Wort vor die Füße. Er wird euch hören, so wahrhaftig ihr den Liebesnamen des Einzigen an der Stirne tragt! - Und ihr Glücklichen, denen es gegeben ist, so fest zu glauben: verherrlicht Gott in der Kraft eures Glaubens. Erkennt dankbar: es ist seine Kraft in euch mächtig. Höret auch ihr nicht auf, euren Glauben zu üben, eingedenk dessen, dass unser Kampf auf Erden ein Kampf des Glaubens ist. Und vor Al-lem, je mehr ihr den Wert eines standhaften Glaubens habt kennen gelernt, desto brünstiger betet von Tag zu Tag: Herr, stärke mir den Glauben!

Geliebte! Man kann einen kleinen Glauben besitzen. Man kann ein Gläubiger sein. In beiden Fällen bringt man das Ende des Glaubens davon, nämlich der Seelen Seligkeit. Aber man darf nicht ohne Glauben sein. Der Ungläubige wird die Seligkeit nicht ererben. Wenn ich darum den Kleingläubigen zugerufen habe: trachtet nach Glauben! und den Gläubigen: trachtet danach, stets gläubiger zu werden! so kehre ich noch einmal zu denen zurück, für die ich Gott gebeten habe, dass meine Predigt an erster Stelle gesegnet sein möchte. Ach, ich habe drei Sorten genannt. Und doch, fürchte ich, wird die erste Sorte in unsrer Mitte leicht so zahlreich sein, als die beiden andern

zusammen. Darum lege ich nochmals mit gefalteten Händen euch die Frage vor, womit ich begann: Geliebte, wer ihr sein mögt, glaubst du? Paulus nennt irgendwo das Evangelium einen Geruch, einen Geruch des Lebens zum Leben denen, die behalten werden, einen Geruch des Todes zum Tode denen, die verloren gehen. Wie passt dieses Wort zu dem Evangelium unserer Predigt! Auch aus Lazarus Grabe ist ein Geruch aufgestiegen! Ist es ein Geruch des Lebens? Ist es ein Geruch des Todes? O, es geschah doch nicht zufällig, dass ihr hierher geführt wurdet, dieses Evangelium zu hören, ebenso wenig als es Zufall war, dass die Ungläubigen an Lazarus Grabe erschienen. Und nun, was habt ihr an diesem Grabe gefühlt? Ein Zittern von Dankbarkeit und Freude

bei dem Anblick der erlösenden Macht und Liebe Jesu? Das ist der Geruch der Auferstehung, der Vorschmack der Seligkeit. Ein Zittern von Entsetzen und Angst bei dem Anblick von der Tod und Grab überwindenden Majestät und Hoheit Jesu? Das ist der Geruch des Todes, der Vorbote der Verwesung. Oder habt ihr überhaupt nichts gefühlt? Seid ihr kalt und kühl geblieben, wie der Stein, worauf Lazarus liegt? Ach, das ist das allerärgste! Das ist das Zeichen des völligsten Todes, der allerunseligsten Verhärtung. Doch was rede ich vom Tod in deiner Gegenwart, Herr, der du die Auferstehung und das Leben bist? Du kannst ja sogar Tote lebendig machen! lass denn deine lebendigmachende Stimme durch diese Räume erklingen, worin so viele Tote sind. Rufe sie heraus aus ihren Gräbern, die unsere Stimme nicht zu erwecken vermag. Lass uns nicht von hier gehen, ohne deine Gnade - sei es nur an einer einzigen Seele - verherrlicht zu haben. Und du, Vater, verherrliche deinen Sohn, auf dass dich dein Sohn auch verherrliche! Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: August 2026, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

Alte Lieder

Briefe der Reformationszeit

Gebete

Zeugen Christi

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Texte sind oft sprachlich bearbeitet und der aktuellen Rechtschreibung angepasst. Lediglich bei den Texten, die vor 1750 veröffentlicht wurden und bei denen ich keine aktuellere Version habe, verzichte ich darauf.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen in jeder Art und Weise - entgeltlich oder kostenlos - weitergegeben werden. Ein Link bzw. ein Belegexemplar wäre nett, ist jedoch keine Bedingung.

Anmerkungen

[←1]

Es ist offenbar, dass der Ausdruck: dein Sohn (V. 1) nicht mit dieser Behauptung streitet. Lesen wir doch auch anderswo: das Blut des Sohnes Gottes reinigt von allen Sünden. Der Herr der Herrlichkeit ist gekreuzigt rc.

[←2]

So nach van der Palms Bibelauslegung. Idumäa oder Edom war ein Grenzland von Palästina gegen Mittag.